

VOLKS-TRIBÜNE.

Sozial-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. Abonnementspreis für Berlin monatlich 50 Pf. pränumerando (frei in's Haus).

Redaktion und Expedition: 80. (26), Elisabeth-Ufer 55. Ausgabe für Speditoren: „Volksblatt“, Beuthstr. 3.

Inserate werden die 4spaltige Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet. Vereins-Anzeigen: 15 Pf. — Arbeitsmarkt: 10 Pf.

Nr. 32.

Sonnabend, den 8. August 1891.

V. Jahrgang.

Internationaler Arbeiterkongress von 1891. — Politische Notizen. — Die Sozialdemokratie und der Parlamentarismus. — Der fromme Keinecke. Gedicht. — Novelle. — Beiträge zur deutschen Kultur- und Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. VI. — Moralische Gedanken. — Die Bildung der Gebildeten. — Rein Nothstand. — Verschiedenes.

Internationaler Arbeiterkongress von 1891.

An die Arbeitervereinigungen aller Länder.

Gesoffen!

Wir erneuern unsere frühere Einladung und fordern die sozialistischen Arbeitervereinigungen aller Länder auf, ihre Teilnahme am Arbeiterkongress in Brüssel zu erklären.

Alles berechtigt uns zu der Voraussage, daß der Kongress einen glänzenden Verlauf nehmen und durch die Zahl der vertretenen Parteigruppen und Arbeitervereinigungen eine außerordentliche Bedeutung erlangen wird.

Aus jenen Debatten, an denen sich während ihrer einwöchentlichen Dauer sowohl die Parteien und sozialistischen Arbeitervereinigungen der verschiedenen Schulen von Belgien, Dänemark, Deutschland, England, Frankreich, Holland, Italien, Norwegen, Oesterreich, Rumänien, Schweden, der Schweiz, Spanien und Ungarn beteiligen werden, als auch die mächtigen Gewerkschafts-Organisationen der englischen Trades-Unions und des Bundes der Gewerksvereine Frankreichs, der französische Arbeiterbund und endlich die wichtigen sozialistischen Gruppen der Vereinigten Staaten — aus jenen Debatten, sagen wir, muß eine Verständigung über mehrere Fragen zum gemeinsamen Vorgehen des Klassenbewußtsein und organisierten Proletariats aller Länder hervorgehen.

Dem Kapital und der Reaktion, welche sich ohne Rücksicht auf die Nationalitäten vertheidigen, müssen wir den internationalen Willen der Arbeiter entgegensetzen.

Mögen einige Formeln und Theorien nicht allgemein anerkannt sein; was allgemein von allen einsichtigen Arbeitern angenommen ist, was sie eng verbindet, ist der Wille: das arbeitende Volk zu befreien und die Fesseln, welche man ihm angelegt hat, zu lösen.

Wir leiden unter dem gleichen Druck der Ungerechtigkeit, derselbe Gedanke der Emanzipation des Volkes leitet uns, das Interesse und die Liebe zur selben Sache der Erlösung treibt uns, und wir werden unsere Pflicht, die Bande, welche zwischen den Arbeitern aller Nationen bestehen, enger zu knüpfen und auf die Erreichung der grundlegenden Reformen, deren gebieterische Nothwendigkeit wir erkennen, hinzuwirken, zu erfüllen wissen.

Die Arbeiterschaft hat auf uns ihr Vertrauen gesetzt und sie erwartet allenthalben den internationalen Kongress als ein großes und glückliches Ereignis. Wir werden ihre Hoffnungen nicht täuschen und mit Einigkeit und Mannhaftigkeit die Pflicht, welche uns anliegt, erfüllen.

Die belgische Arbeiterpartei, deren heißester Wunsch es ist, die große internationale Familie der Arbeiter einig und geordnet in der Vertheidigung ihrer ökonomischen und politischen Rechte zu sehen, wird nichts versäumen, um den Kongressbeteiligten ihre Thätigkeit zu erleichtern und ihnen den Aufenthalt in Brüssel möglichst angenehm zu machen.

Zur Erleichterung für die Gruppen und Delegirten geben wir in mehreren Paragraphen nachstehend die Auskunft, welche wir den Teilnehmern schuldig sind:

Zeit und Dauer des Kongresses.

Mehrere Organisationen haben uns darauf aufmerksam gemacht, daß es wohl vorzuziehen wäre, den Kongress, der ja eine Woche dauern soll, Sonntag, den 16. August zu beginnen. Dieses war unser erster Gedanke gewesen, und heute scheint es uns gut, auf ihn zurückzukommen.

Um keine Zeit zu verlieren, ist es durchaus nöthig, daß dieses rein administrative Geschäft am selben Tage erledigt wird. Am Tage darauf, Montag, den 17. August um 10 Uhr wird die 2. Sitzung stattfinden, mit deren Beginn man unverzüglich in die Tagesordnung eintreten wird.

Die Berichte der verschiedenen Länder über den allgemeinen Stand der Arbeiterbewegung bei ihnen sollen einem aus meh-

rerem vom Kongress gewählten Delegirten bestehenden internationalen Komitee übergeben werden, das diese Berichte im Auszug oder vollständig zu einem Ganzen zusammenfaßt und der Presse übergeben wird, so daß sie sich am 2. Tage darauf in den Händen aller Kongressdelegirten befinden. Diese werden dann ein in drei Sprachen abgefaßtes, resumierendes Schriftstück vor sich haben, welches alle wichtigen Einzelheiten enthält und die mitunter zu große Ausführlichkeit mündlicher Berichte vermeiden wird.

Innere Organisation.

Von Montag Vormittag an werden die Versammlungen in dem geräumigen Lokal Saint Michel stattfinden. Besondere Säle werden für die Zusammenkünfte der Sektionen und Nationalitäten reservirt gehalten.

Eine in nächster Nähe eingerichtete Druckerei wird den schnelligsten Druck aller eingebrachten Anträge ermöglichen.

Damit die Diskussionen weder zu lang noch zu abweichend werden, schlagen wir vor, nach der ersten Versammlung so viele Sektionen zu bilden, als Fragen auf der Tagesordnung sind. Diese Sektionen oder Kommissionen sollen aus einem Delegirten pro Nation und aus dem Vertreter der Antrag stellenden Gruppe oder Partei bestehen. Sie werden sich außerhalb der Kongress-Sitzungsstunden gleich am Montag Abend versammeln und für jede Frage eine klare zusammenfassende Darlegung ausarbeiten, die gedruckt und zur gegebenen Zeit an die Kongressmitglieder vertheilt werden soll. Dieses Vorgehen wird die Debatten zweckmäßig vorbereiten. Die Sektionen sollen auch, wenn sie sich zu einigen vermögen, einen Beschluß über die Fragen formuliren, den sie dem Kongress mit vorlegen.

Wir schlagen ferner vor, jedem Redner nur zehn Minuten Redezeit zu gewähren und gleich nach der Eröffnung des Kongresses die Zeit zu bestimmen, die jeder Sektion zur Durchsprüfung der Punkte der Tagesordnung gegeben werden soll.

Der Kongress wird jeden Tag zwei Sitzungen abhalten; eine von 9^h Uhr Vormittags bis 12^h Uhr Mittags; die zweite in den Nachmittagsstunden von 2-5 Uhr.

Wir wünschen, daß die Sitzungen öffentlich seien, und wie wir den Geist der Brüsseler Arbeiterbevölkerung kennen, glauben wir dafür bürgen zu können, daß weder die Ordnung noch die Würde des Kongresses unter dieser Öffentlichkeit leiden werden.

Soweit es sich machen läßt, wäre es wünschenswert, daß die Nationalitäten in der Eröffnungssitzung ihre verschiedenen Delegirten für die Sektionen und den oder die Delegirten, welche sie in das Bureau schicken wollen, angeben würden.

Prüfung der Mandate.

Entsprechend dem, was auf dem Pariser Kongress von 1889, auf dem in der Rue de Rochefoucault ebenso wie auf dem in der Rue de Valenciennes, gehalten wurde, halten wir es für das Beste, daß nach der ersten Sitzung jede Nation, in Uebereinstimmung mit dem einberufenden Komitee, ein Unterkomitee zur Prüfung der Mandate einsetze. Die Resultate dieser ersten Prüfung sind dem Kongress selbst zu unterbreiten, welcher als letzte Instanz entscheidet.

Dieses Verfahren, welches alle Rechte schützt, wird nach unserer Ueberzeugung keine Schwierigkeiten verursachen. Die Arbeiterorganisationen der verschiedenen Länder werden bestrebt sein, uns diese Aufgabe zu erleichtern, welche infolge unseres Doppelmandates eine ziemlich schwierige ist.

Im Uebrigen sind wir, da dies alles mit gewissenhafter Genauigkeit vor sich gehen wird, fest überzeugt, daß es nicht die geringsten Schwierigkeiten machen wird, diesen ersten Theil des Kongresses zur Zufriedenheit aller zu erledigen.

Tagesordnung.

Eine große Anzahl von Punkten sind von den verschiedenen Parteien und Gruppen, welche sich am Kongress betheiligen, aufgestellt worden. Analoge (die nämlichen) Vorschläge wurden zu gleicher Zeit von mehreren Organisationen gemacht. Wir haben recht und praktisch zu handeln geglaubt, indem wir sie ordneten und eine Redaktion vornahmen, welche es ermöglicht, die verschiedenen Ideen vorzulegen und zu diskutieren.

Kurz, hätten wir sie auf die Tagesordnung setzen müssen, so wie sie eingebracht waren, so hätte das mindestens vierzig Seiten gegeben, deren Verzeichniß allein länger als zwei Seiten geworden wäre. Wir haben sie deshalb entweder selbst zusammengedrückt oder die kürzeste und umfassendste Fassung angenommen.

Wir haben so folgende Tagesordnung aufgestellt, über deren Feststellung der Kongress selbst sich bei seinem Beginn aussprechen wird:

- 1. Stand der Arbeiterschaft-Gesetzgebung in nationaler und internationaler Hinsicht, und die Mittel, sie auszudehnen und wirksam zu gestalten. 2. Das Koalitionsrecht, die Mittel zu seiner Sicherung, Ausübung, Boykott und gewerkschaftliche Bewegung vom internationalen Standpunkt aus. 3. Stellung und Pflichten der Arbeiterklasse gegenüber dem Militarismus.

4. Die Haltung, welche die organisierten Arbeiter aller Länder in der Judenfrage einzunehmen haben. (Amerikanischer Verband der Arbeitervereinigungen jüdischer Zunge.)

5. Die Verwendung des Parlamentarismus und des allgemeinen Stimmrechts zu Gunsten der sozialistischen Arbeiterfrage; die Taktik, welche einzuschlagen ist, um die Befreiung der Arbeiter zu erreichen; und die Mittel, welche angewandt werden müssen, um sie zu verwirklichen. (Holland.)

6. Bündniß der sozialistischen Arbeiterparteien mit Parteien der Bourgeoisie.

7. Unterdrückung der Stückerarbeit und der Arbeit auf Afford.

8. Internationale Feier des 1. Mai, gewidmet dem Achtstundentag, der Regelung der Arbeit und der Befreiung des allgemeinen Wunsches der Arbeiter auf Erhaltung des Friedens unter den Nationen.

9. Annahme einer allgemeinen gleichmäßigen Bezeichnung, um den Zusammenschluß aller Arbeiterparteien der Welt zu bezeichnen. (Das revolutionäre Zentralkomitee von Paris schlägt vor: Internationale sozialistische Partei; die belgische Arbeiterpartei: Internationale sozialistische Arbeiterpartei.)

10. Wirksame und praktische Organisation:

- a) der internationalen Arbeiterkorrespondenz; b) der allgemeinen Arbeiterstatistik; c) einer internationalen Verständigung unter den Arbeitern aller Gewerke durch die Einrichtung von nationalen und eines internationalen Syndikats-(Gewerkschafts-)Ausschusses; d) der regelmäßigen Uebermittlung von Nachrichten und Berichten vermittelst eines internationalen sozialistischen Jahrbuchs und Kalenders, welche in allen Sprachen zu erscheinen hätten; e) der sozialistischen Propaganda und Agitation in allen Ländern.

11. Vorschlag der Abhaltung eines Internationalen Arbeiterkongresses in Chicago für das Jahr 1893 und einer dafolgt zu veranstaltenden internationalen Manifestation (Rundgebung); Festsetzung der Zeit des nächsten internationalen sozialistischen Kongresses.

Bekräftigung des Bundes aller Nationen.

Die belgische Arbeiterpartei wird in einer bündigen Resolution den Kongress auffordern, gleich in der ersten Sitzung am Montag laut und offen zu versichern, daß die Gefühle der internationalen Brüderlichkeit und Solidarität, als notwendige Voraussetzung für jedes gemeinsame Vorgehen die Proletarier aller Länder verbinden; diese Resolution wird unserer bestimmten Hoffnung nach einstimmig vom Kongress angenommen werden.

Eine solche Rundgebung, schlicht und mit Einmüthigkeit veranstaltet, würde eine Bedeutung haben, die Ihr alle so gut wie wir verstehen werdet.

Allgemeine Bemerkungen.

Es sind einige Briefe an das den Kongress veranstaltende Komitee der belgischen Arbeiterpartei gelangt, in denen man sich beklagte, daß einigen Verbänden dieses oder jenes Land unsere Einladungen nicht direkt von uns geschickt, sondern nur von gewissen Gruppen oder bekannten Sozialisten übermittelt worden seien. Wir haben den großen Zentralorganisationen aller Schattirungen und aller Schulen, ebenso wie den bekannten, dem kämpfenden Sozialismus angehörigen Persönlichkeiten, und zwar jedes Landes, Pakete mit Einladungen überhandt, damit sie von diesen an eine möglichst große Zahl von Vereinigungen und Verbänden vertheilt würden. Indem wir diesen Weg einschlugen, sind wir überzeugt, zum Besten des Kongresses gehandelt, und das einzige Mittel, die Einladungen in der nöthigen Weise zu verbreiten, angewandt zu haben, denn die internationale Korrespondenz ist noch lange nicht so geordnet, wie es zu wünschen wäre.

Also darf dieses Verfahren, das nur in dem Bestreben, der allgemeinen Sache zu dienen, befolgt wurde, keinen Anlaß zu Empfindlichkeiten geben.

Unterkunft und Speisung.

Diejenigen der Delegirten, welche von uns Wohnungen besorgt zu haben wünschen, mögen sich gleich nach Empfang dieses Rundschreibens an uns wenden.

Wir werden in nächster Zeit eine Liste der Hotels und Restaurationen, in denen die Delegirten Logis und Speisen, mit Komfort und Reinlichkeit und zu mäßigen Preisen finden, mit Angabe der Preise in Umlauf setzen.

Wir wollen schon jetzt erwähnen, daß es in Brüssel nicht schwer ist, wohlfeil zu leben. Für diejenigen unserer auswärtigen Freunde, welche dieser Hinweis interessiert, fügen wir hinzu, daß die Kosten von Nahrung und Logis pro Tag auf 5-12 Franken (4 bis 9 Mark 60 Pf.) sich belaufen. Diejenigen der Delegirten, welche den letzteren Preis anzuwenden gesonnen sind, werden sich sehr gut versorgt sehen.

Wir werden englische, französische, deutsche und schweizer Hotels in der baldigst auszufehrenden Liste aufzählen.

Gewerkschaftskonferenzen.

Neben dem großen allgemeinen sozialistischen Arbeiterkongress, den zu organisiren unsere Aufgabe ist, werden drei Gewerkschaftskonferenzen stattfinden.

Die erste dieser Konferenzen wird für die Metallarbeiter aller Länder veranstaltet. Die Metallarbeiter-Vereinigungen Deutschlands und die Metallarbeiterverbände (les métallurgistes fédérés) Belgiens und Frankreichs haben sich entschlossen, diese Zusammenkunft einzuberufen, um die Einmütigkeit der Angehörigen aller dieser Metallarbeiter-Vereinigungen neu zu bestätigen.

Die zweite ist eine Konferenz der Textilindustrie-Arbeiter: der Weber und Weberinnen, Spinner und Spinnerinnen und aller sonst diesem Industriezweig angehörenden Arbeiter und Arbeiterinnen. Aus Deutschland, Frankreich und Belgien sind Teilnahme-Erklärungen angekündigt oder bereits angekommen.

Die dritte der bestimmten Konferenzen endlich ist vom Verband der Holzarbeiter Belgiens (Fédération des Travailleurs du bois de Belgique) angeregt worden. Sie wird in sich vereinigen die Delegierten der Tischler-, Zimmerer-, Kunstschleifer-, Modellierer-, Drechsler-, Stuhlthier-, Holzbildhauer-Verbände. Meldungen zur Teilnahme der Gruppen der verschiedenen Länder sind wie für die anderen, so für diese Konferenz eingelaufen.

Der nächste Kongress.

Wir haben betreffs der Abhaltung des nächsten internationalen sozialistischen Arbeiterkongresses einen Brief von der sozialistischen Arbeiterpartei Chicagos (Socialist Labor Party of Chicago) erhalten, in welchem der Wunsch ausgesprochen wird, der Brüsseler Kongress möge als Ort für den nächsten allgemeinen Kongress, dessen Datum auf das Jahr 1893 zu setzen wäre, Chicago, in den Vereinigten Staaten von Amerika, festsetzen.

Brüssel, im Juli 1891.

Der Sekretär: Jean Bolders.

Die am Kongress teilnehmenden Organisationen werden gebeten, ohne Verzug die Namen ihrer Delegierten einzusenden.

Politische Notizen.

— Ein Exportverband deutscher Maschinenfabriken und Hüttenwerke. Wir lesen in Handelsblättern:

Unter dieser Firma ist eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 500 000 Mk. errichtet worden. Die Gesellschaft hofft dem Ausfuhrhandel Deutschlands, besonders dem der Metall- und Maschinenindustrie, neue Bahnen zu eröffnen. Sie bezweckt im Besonderen in Griechenland, der europäischen Türkei, Kleinasien, Syrien und Palästina Aufträge für die am Exportverband beteiligten Firmen zu sammeln und für eigene Rechnung zur Ausführung zu bringen, sowie in den genannten Ländern die Ausführung solcher industrieller Unternehmungen zu fördern, welche Lieferungen der genannten deutschen Industriezweige zur Folge haben könnten. Zur Erreichung dieses Zweckes wird die Gesellschaft in Athen, Konstantinopel, Smirna und Salonika Warenlager und technische Büreaus, sowie in einer Reihe weiterer Nebenplätze Agenturen errichten und kaufmännisch und technisch gebildete Reisende ausenden. Eine große Zahl der bedeutendsten Firmen ist für das Unternehmen gewonnen worden. Das gesamte Aktienkapital ist von 62 ersten Firmen nicht konkurrierender Branchen fest übernommen worden.

Nichts kann charakteristischer für die planlose Wirthschaft des Kapitalismus sein, als eine derartige Notiz. Die Gesellschaft kann sich vor dem übergroßen Reichthum nicht retten, den sie produziert; damit er konsumiert wird, müssen dem „Ausfuhrhandel“ neue Bahnen eröffnet werden, und so werden denn Türken, Kleinasien, Armenier und alle möglichen und unmöglichen Völkerschaften mit unseren Waaren bestärkt, die sonst als einzigen Industrieartikel höchstens Insektenpulver gebraucht haben, und das machten sie noch selber. Ein Fortschritt aus dieser Anarchie ist es schon, wenn in der Weise, wie es die Notiz schildert, die Unternehmer planmäßig vorgehen in dem Auffuchen neuer Absatzgebiete — das heißt in dem Weitertragen der kapitalistischen Produktionsweise. Die bestehende Gesellschaftsordnung tritt eben in das bedächtige Greifenalter.

— Die „Berliner politischen Nachrichten“ sind bekanntlich immer noch offiziös, trotzdem die „Offiziösen“ ja jetzt „offiziell“ abgehasst sind. Wie man weiß, vertritt das Blatt außer den Interessen der Regierung auch noch die der schienenförmigen Eisenindustriellen — eine vielleicht auf den ersten Blick sonderbar scheinende Zusammenstellung. Als bezahlter Schriftsteller bewusster schienenförmiger Eisenindustrieller hat der Redakteur des Blattes — er hört auf den anmuthigen Namen Schweinburg — natürlich die „Interessen der Betreffenden zu vertreten“, das heißt jeden Schienenförmigen, Steuerhinterzieher und Zollbefreiungsbekämpfer für sein Geld als Ehrenmann zu erklären. Die Sache ist nicht billig und kostet jährlich 30 000 Mark. Aber prachtvoll ist doch diese Einrichtung, und da sie so theuer ist, so kann sie offenbar auch nur von den reichen und demnach staatsverhaltenden Herrschaften benutzt werden. Sollte etwa einmal ein armer Sozialdemokrat Schienen fäden und dadurch zum Massenmörder werden, oder den Staat um den Zoll pressen, oder Steuern hinterziehen, so könnte diese Einrichtung von ihm nicht benutzt werden. Man sieht, es sind gar mancherlei Säulen, auf denen der Bau unserer Gesellschaft ruht, und auch das Louisthum in der Presse ist eine solche.

— Auf seine Klammation, daß er die Angelegenheit Baare in Ordnung bringen müsse, wurde Herr Redakteur Fusangel Strafausschub bewilligt. Derselbe ist ihm jetzt merkwürdiger Weise entzogen worden, so daß Fusangel seine Kräfte der Entlarvung des Baare nicht mehr widmen kann. Es thut uns leid, daß nunmehr die ganze Last auf dem Staatsanwalt allein liegt und er die guten Dienste, die ihm Fusangel bei der Aufdeckung der gemeinsten Verbrechen und Vergehen leisten konnte, entbehren muß. Die Sache wird noch schwieriger dadurch, daß Baare immer noch nicht in Untersuchungshaft gezogen ist und sich offenbar nach Kräften bemüht — was ihm ja bei seinem Geld und seiner Stellung leicht werden muß — die Sache zu verdukeln.

— Der hohe Stand der Preise für Brotkorn und Kartoffeln im Juni d. J., bis zu welchem Monat die amtliche preussische Preisstatistik reicht, tritt insbesondere

bei einer Vergleichung mit den Juni-Preisen in den vorangegangenen Jahren hervor. Für die letzten fünf Jahre ist nämlich dieser Statistik folgende Uebersicht zu entnehmen:

	Durchschnittspreis im Juni pro Doppelzentner.		
	Weizen	Roggen	Kartoffeln
1887	18,2 Mk.	13,1 Mk.	4,75 Mk.
1888	17,5 „	13,0 „	4,85 „
1889	17,9 „	14,7 „	5,15 „
1890	19,4 „	16,4 „	4,80 „
1891	23,5 „	20,8 „	8,56 „

— Zur modernen Arbeiterfürsorge wird dem „Bayr. Vaterland“ einem nicht sozialdemokratischen oder arbeiterfreundlichen, sondern manchesterlich-ultramontanen Blatt geschrieben:

Ich hatte Gelegenheit, der jüngsten Generalversammlung Deutscher Berufsvereinigungen anzuwohnen. Nach meiner Wahrnehmung hätte es heißen sollen „Deutsche Kommerzrath“, denn es waren fast lauter solche Herrschaften da. Und die beratheten, was mit dem „Arbeitergroßchen“ zu thun sei! In erster Linie große, schöne Reisen machen, dann Versicherungspolice in Berlin, „Altersversorgung“ für pensionirte Offiziere und Unteroffiziere, Vorschriften, die ein Fachmann für unausführbar und unsinnig erklärt, Bierschreiber und ein klein wenig Ueberbleibsel für die — Arbeiter. Nicht viel besser ist es mit den Ortskrankenkassen; werden nicht die Unsummen der Altersversorgung hauptsächlich von dem Bureaunkrämmel abforbirt, denn wie viel Arbeiter werden 70 Jahre alt? Und wer dann nicht etwas erspart hat, kann von diesen 16 Mark pro Monat auch nicht leben, sondern muß darauf verzichten und — fortarbeiten. Sehe man dagegen die Kassen der Buchdrucker, Putzmacher u., die diese Leute selbst verwalten, und die, ohne Ueberreibung, hundertmal mehr leisten, obwohl nur simple Arbeiter und keine Kommerzrathen und Offiziere u. an der Verwaltung theilhaftig sind.

Einem anderen Beitrag zu dieser Frage liefert eine Notiz der „Kleinen Presse“ gelegentlich des Fabrik-Inspektors:

„Ein bei der Maschinenbau-Aktiengesellschaft vormals Klett u. Co. auf der Gustavstraße bei Mainz beschäftigter Maschinenist hatte in Darmstadt eine Anzeige eingereicht wegen verschiedener Mängel, die an dem daselbst in Betrieb befindlichen Dampfkessel vorhanden sein sollen. Wie erkaunte derselbe jedoch, als ihm von Seiten der großherzoglichen oberen Bergbehörde folgendes Schreiben zuging:

„Ihr an das großherzogl. Ministerium des Innern gerichtete Schreiben vom 26. v. M. wurde und zur Erledigung übergeben und wir haben darauf zu erwidern, daß nach einer Mittheilung des Dampfkessel-Ueberwachungsvereins in Offenbach die von Ihnen gemachten Angaben der Richtigkeit entbehren. Wir haben uns daher veranlaßt gesehen, Ihre Anzeige der Maschinenbau-Aktiengesellschaft vormals Klett u. Co. auf Gustavstraße bei Mainz zu übersenden.“

J. A.: Tecklenburg.
Herrn Maschinenist Phil. Bald in Mainz.

— In der Angelegenheit Conrad Schmidt's theilt uns ein Schweizer Mitarbeiter noch folgendes mit:

Dr. Conrad Schmidt, der frühere Redakteur der Volkstribüne, wird sich im nächsten Semester als Privatdozent an der Züricher Universität habilitiren.

Diesmal war alles Wühlen der deutschen Professoren vergebens. Zuerst versuchte man Schmidt von seinem Vorhaben abzuwehren — vergebens. Als er dann sein Gesuch eingereicht hatte, lautete das Gutachten der Majorität der Fakultät gegen seine Zulassung als Privatdozent. Die guten deutschen Professoren, die jetzt ihre Ruh auf den Alpenweiden nur spazieren treiben, damit ihr später die deutsche Stallfütterung desto besser bekommt, fürchteten sich durch die Zulassung Conrad Schmidts bei den germanischen Ministern zu compromittiren. Natürlich durfte man das nicht merken lassen. Aber die Intrigue, die den wahren Grund verstehen sollte, war doch nicht so dicht gesponnen als daß die Züricherische Regierung nicht hätte erkennen können, warum die deutschen Professoren Schmidt nicht wollten aufnehmen lassen. Sie schlug der ganzen Sippchaft ein Schnippchen und ertheilte Schmidt die venia legendi trotz des gegenheiligen Gutachtens der juristischen Fakultät. Hoffentlich haben aber jetzt die deutschen Regierungen ein Einsehen, und berufen die auch in der Republik als so gefinnungstüchtig erwiesenen deutschen Professoren bald dahin, wo sie hingehören — auf deutsche Universitäten. Die Schweizer würden dieser Gesellschaft keine Thräne nachweinen.

— Politische Polizei in der Schweiz. Die Züricher „Arbeiterstimme“ schreibt:

Kürzlich kam ein Deutscher zu uns, den wir seit 14 Jahren als ruhigen, aller politischen Bewegung fernstehenden Mann kennen und erzählte uns Folgendes:

Denken Sie nur, vor einigen Tagen erfuhr ich zu meinem größten Erstaunen, daß ich vier Jahre lang von der politischen Polizei heimlich überwacht worden bin.

Ein Mann trat auf mich zu, grüßte mich vertraulich unter Namensnennung und fragte: „Sie werden mich wohl nicht kennen?“

Nachdem ich dies bestätigte und meine Verwunderung ausgesprochen hatte, daß er mich kenne, antwortete er: „Oh, ich kenne Sie sehr gut, denn ich habe Sie vier Jahre lang als Polizeier überwachen müssen.“

Ich wollte es nicht glauben, aber der Mann überzeugte mich bald, daß er alle meine Verhältnisse aus jener Zeit kannte.

Um uns von der Richtigkeit der Angaben dieses deutschen Bürgers zu überzeugen, gingen wir mit ihm zu dem ehemaligen zürcherischen Kantonspolizisten und dieser bestätigte uns nicht nur die heimliche Ueberwachung unseres Gewährsmannes, sondern erzählte uns auch noch andere schöne Dinge:

Wir nahmen sofort ein Protokoll auf und daraus zitiere wir heute:

1. Daß unser Gewährsmann von 1881—1885 nebst vielen andern Deutschen überwacht worden sei, sich aber (politisch) völlig ruhig verhalten habe.
2. Daß in jener Zeit täglich ganze Bündel Briefe aus Deutschland von der dortigen politischen Polizei gekommen und daß alle irgendwie sozialistisch verdächtige Leute demüthigt und überwacht worden seien.

3. Daß man sich sehr habe in Acht nehmen müssen, was man berichtet habe, denn Alles sei an die Regierung und nach Bern gewandert.

4. Daß er recht froh sei, nichts mehr mit der Weisheit zu thun zu haben.

— Vom Lockspiegel zum Kultusminister. Wir haben es zwar weit gebracht im Deutschen Reich, aber im Staate Dänemark ist man doch noch weiter. Bei uns werden die Lockspiegel bloß mit dem „allgemeinen Ehrenzeichen“ dekoriert, in Dänemark können sie bessere Carriere machen. Ein „Nichtgentleman“, Professor Goos ist dort Kultusminister geworden. Wir finden in den Zeitungen folgende Notiz über diese Staats- und Gesellschaftstage:

Anfänglich war Goos als Freidenker und Staatssozialist bekannt, als welcher er eine Zeit lang Mitarbeiter der Brandes'schen Zeitschrift „Das neunzehnte Jahrhundert“ war. Später machte er jedoch eine Schwenkung nach rechts und wurde in den siebziger Jahren zum Abgeordneten für den fünften Kopenhagener Wahlkreis gewählt; nicht lange danach übernahm er auch die Stelle des leitenden Redakteurs im reaktionären „Dagbladet“. Als sein Reichstagsmandat durch die immer kräftiger sich entwickelnde Sozialdemokratie gefährdet erschien, griff er bei den allgemeinen Wahlen im Jahre 1884, um sich über Wasser zu halten, zu einem Mittel, das ihm nicht nur sein Mandat kostete, sondern auch seinem politischen Charakter einen Makel aufdrückte, von dem er sich nicht zu reinigen im Stande war. Zur Zeit jener Wahlkämpfe bestand in Kopenhagen ein anarchisches Blatt ärgerer Sorte, „Der neue Sozialist“, der gegen die Leiter der Sozialdemokraten, die ihm nicht radikal genug waren, gegen Religion und Familie wüthete. Von diesem Blatte ging das Gerücht, daß es eine Gründung der Rechten und daß namentlich Goos hervorragend dabei theilhaftig sei; das Blatt sollte einen Keil zwischen seine Gegner treiben. In einer Wählerversammlung hierüber interpellirt, wurde Goos so in die Enge getrieben, daß er endlich zugeben mußte, daß das Blatt mit Rath und That (d. h. mit Geld) unterstützt habe. Der Wurm, der hierauf entstand, war unbeschreiblich — und das Schicksal Goos' als Volksvertreter besiegelt. Er fiel glänzend durch, die allgemeine Entrüstung über das Verhalten aber hatte gleichzeitig die Opposition so geführt, daß sie noch drei weitere Kopenhagener Wahlkreise gewann. Weiter hat dies Herr Goos nicht geschadet, das Ministerium nahm ihn als politischen Märtyrer auf seinen Schild, und der Ehren, die ihm zu Theil wurden, waren viele.

— Arbeiterchutzgesetzgebung im Staate New-York. Im letztverflohenen Jahre wurden im Staate New-York folgende Arbeiterchutzgesetze erlassen:

Bei Fabriks-, Bergwerks- und anderen Unternehmungen, wie Transport- und Verkehrsunternehmen u., sind die Löhne an die bei denselben beschäftigten Arbeiter wöchentlich zu zahlen. Zuwiderhandelnde Arbeitgeber verfallen einer Geldstrafe von 10—50 Dollar.

Das Gesetz vom Jahre 1886, betreffend die Kinder- und Frauenarbeit, erfuhr eine Abänderung in folgendem Sinne:

Die Arbeitszeit von in Fabriken beschäftigten jugendlichen Arbeitern unter 18 Jahren und Frauen unter 21 Jahren darf nicht mehr als 60 Stunden wöchentlich betragen, daß sind 10 Stunden täglich, welche Zeit nur überschritten werden darf im Hinblick auf eine längere Arbeitszeit am letzten Tage der Woche; doch darf die durchschnittliche Arbeitszeit der Woche 10 Stunden täglich nicht überschreiten; und in keinem Falle sollen jugendliche Arbeiter unter 18 und Frauen unter 21 Jahren nach 9 Uhr Abends oder vor 6 Uhr früh in Fabriken beschäftigt werden.

Weiters sind die Arbeitgeber, welche jugendliche Arbeiter unter 18 und Frauen unter 21 Jahren in Fabriken beschäftigen, verpflichtet, in jedem Räume des Fabrikgebäudes, in welchem solche Personen arbeiten, in leicht bemerkbarer Weise eine gedruckte Mittheilung anzubringen, enthaltend die an jedem Tage der Woche von den genannten Personen geforderte Arbeitszeit, und in jedem Räume, wo Kinder unter 16 Jahren arbeiten, auch die Liste der Namen derselben und ihres Alters.

Unter der Bezeichnung „Fabrik“ in dem Gesetze ist jeder Ort zu verstehen, wo Waaren oder Erzeugnisse hergestellt, ausgebeizt, gereinigt oder sortirt werden, und wobei wenigstens fünf Personen — ausgenommen in den Städten — beschäftigt werden.

— In China brechen Unruhen aus. Die Ursachen sind zum Theil auf die Entwicklung des Kapitalismus zurückzuführen. Wie der „Ostasiat. Lloyd“ schreibt, ist die Bevölkerung unzufrieden mit der Einführung von Dampfschiffen, welche Tausende von Schiffen ihres Erwerbs beraubten. Auch die Einführung von Industrieartikeln aus dem Westen habe die Beschäftigung vieler Handwerker sehr beeinträchtigt. In den Europäern sehen die Chinesen naturgemäß die Vertreter dieser feindlichen modernen Produktionsweise, welche das Volk zu Proletariern machen will, um wenige Reiche zu züchten — ein Vorgang, der diesem konservativen Volk mit seinen uralten nicht-manchesterlichen Moralvorstellungen nicht so „natürlich“ scheint, wie uns zivilisirten Europäern. Und deshalb richtet sich die Volkswuth hauptsächlich gegen die Fremden. Natürlich nützt das nichts — wo der Kapitalist einmal seine Krallen eingeschlagen hat, da ruht er auch nicht eher, bis er die Beute gänzlich unter sich hat. Sehr vernünftig von ihrem Standpunkt aus ist die Haltung der Regierung. Dieselbe ist immer — im Gegensatz zu der „aufgeklärten“ japanischen, welche die Begünstigung des Kapitalismus nötig hat, in einer Art Kulturkampf, der hier ein Kampf um ihre Existenz ist. Die chinesische Regierung hat den Einfluß der Europäer nur widerwillig gebildet, durch die brutale Waffengewalt der „Kulturstaaten“ gezwungen. In diesem Fall hat sie sich auf die Seite der Europäer gestellt und schützt sie gegen die Aufwührer. Wenn den schächernden Kulturträgern in China etwas passiren sollte, so wäre das ja natürlich der schönste Vorwand, um über das unglückselige Land von neuem herzufallen und es noch zu weiteren Konzessionen an die Schächerer zu zwingen. Die vollständige „Öffnung“ ist ja allerdings trotzdem nur noch eine Frage von ein paar Jahren; wenn erst die sibirische Eisenbahn fertig gestellt ist, so wird auch hier die „Zivilisation“ ihren triumphirenden Einzug halten.

— Die „Autonomie“ sieht sich veranlaßt, uns eine Zensur zu erteilen:

Die „Berliner Volkstribüne“ war früher ein sehr gutes, kampfesmutiges Blatt, anerkanntermaßen das beste sozialistische Organ in Deutschland. In letzter Zeit ist es aber derartig verwässert, daß es fast mit dem Regierungsorgan auf einer Stufe steht. Es ist dies um so wunderbarer, als der Redakteur des Blattes, Paul Ernst, bis dahin stets auf einem revolutionären Standpunkte stand, und deshalb auch beim soz.-dem. Baitlan sehr mißliebig war. Jetzt scheint er auch sich Herrn Singer anlehnen zu wollen, er will anscheinend nur noch Revolution in Fetzpantoffeln machen — wo Alles liebt, kann Karl allein nicht lassen. Also nur immer munter nach rechts abgeschwenkt!

Wäge sich die „Autonomie“ beruhigen: ist siehe heute noch auf dem alten revolutionären Standpunkt, auf dem ich früher gestanden habe, lehne mich an Niemandem an, und will keine „Revolution in Fetzpantoffeln“ machen.

Aber allerdings mache ich mir auch nicht das wohlfeile Vergnügen revolutionärer Phrasendrescherei. Ich würde der „Autonomie“ nur raten, das Blatt sorgfältiger zu lesen und mehr auf den Sinn zu achten, als auf eventuell auszuführende revolutionäre Krastausdrücke, hinter denen nichts steht. Man spottet so über die patriotische Hurrablanaille, es giebt aber auch eine revolutionäre Hurrablanaille, und das Gemeinsame bei beiden ist, daß sie nicht denken und überlegen, sondern schwagen und brüllen. Auch anderen Leuten, als den Mitarbeitern der „Autonomie“ steigt der Föhn und die Entrüstung über die herrschende Ordnung auf und äußert sich manchmal in Wünschen, die den anarchistischen Ideen ähnlich sind. Aber wenn man etwas erreichen will und an der Befreiung des Proletariats mitarbeitet, so hat man eben derartige individuelle Regungen zu unterdrücken, und sich stets zu sagen, nicht: wie bringst du das, was dich erfüllt, zum Ausdruck, sondern: wie kannst du am besten dem Volk nützen. Ich glaube nun aber, daß man durch ruhige und vernünftige Auseinandersetzung, welche das Volk aufklärt, ihm mehr nützt, als durch „revolutionäre“ Redensarten, die es nur benebeln. Inwiefern aber, abgesehen davon, die „Autonomie“ den revolutionären Standpunkt in dem Blatt vernichten kann, ist mir einfach unerfindlich. Ein Satz, wie „diese Klasse kann diese Gesetze und Einrichtungen aufrecht erhalten, weil sie die Macht dazu hat. Wenn das Proletariat sich also befreien will, so hat es nicht gegen die Gesetze zu rebellieren, sondern es hat zu sehen, wie es die Macht erhält.“ („Der gesetzliche Weg“, Nr. 28), scheint mir ziemlich deutlich zu sein. Allerdings ist das nicht anarchistische Auffassung der Revolution, sondern sozialistische. Aber die „Volks-Tribüne“ ist auch nie ein anarchistisches Blatt gewesen.

Die ganze Taktik des Anarchismus beruht auf einer doktrinären Blindheit gegenüber der Wirklichkeit. Die Menschen sind eben keine Hampelmänner, bei denen man nur an einen Bindfaden zu ziehen braucht, um sie in Bewegung zu setzen; und die Geschichte ist eben kein Rechenexempel, wo man eine Zahl zu der anderen addiert und dann das Resultat hat.

Aber wenn die „Autonomie“ denn ein Bekenntnis von mir haben will, das ihren Vorstellungen von der Revolution entspricht, so kann ich ihr es abgeben: Ich glaube, daß auf dem Boden der heutigen Gesellschaft gar nichts für das Proletariat erreicht werden kann, und daß der Uebergang in die neue Gesellschaftsform nur durch die Gewalt möglich ist. Sollte ich da „munter nach rechts abgeschwenkt“ sein, so thut es mir leid; meines Wissens — und ich glaube, ich weiß das selbst wohl am besten — habe ich nie „weiter links“ gestanden.

Die Sozialdemokratie und der Parlamentarismus.

Zur Kritik des Programmentwurfs.

Die Stellung der Sozialdemokratie zum Parlamentarismus ist ziemlich ungewisshaltig. Schon auf dem ersten Kongress der Partei, zu Stüttgart, wurde folgende von Liebknecht mit Bebel vereinbarte Resolution angenommen:

„Die sozialdemokratische Arbeiterpartei beteiligt sich an den Reichstags- und Zollparlamentwahlen lediglich aus agitatorischen Gründen. Die Vertreter der Partei im Reichstag und Zollparlament haben, soweit es möglich, im Interesse der Arbeiterklasse zu wirken, im Großen und Ganzen aber sich negierend zu verhalten und jede Gelegenheit zu benutzen, die Verhandlungen beider Körperschaften in ihrer ganzen Wichtigkeit zu zeigen und als Komödien spiel zu entlarven.“

In der Praxis läßt sich ja natürlich eine derartige doktrinäre Auffassung nicht so ganz glatt durchführen, namentlich, wenn die Fraktion nicht mehr aus ein paar Mitgliedern besteht, sondern immerhin schon einen beträchtlichen Bruchteil des Reichstages ausmacht. Daß hier gewisse Gefahren vorhanden sind, kann kein Mensch abstreiten, zumal es bei einer größeren Zahl der Fraktionsmitglieder naturgemäß nicht mehr allein die ersten und zuverlässigsten Genossen allein sind, welche gewählt werden, sondern auch Genossen von geringeren Vorzügen notwendig mit an die Reihe kommen. Wir erinnern nur an den Konflikt gelegentlich der Dampfersubventionsvorlage. Auch Kner hat ja in seiner Rede über den Programmwurf diese Gefahren betont.

So sehr wir nun auch der Einsicht der Genossen vertrauen, welche die Partei schon in schwierigeren Zeiten geschickt durch alle Fahrnisse geleitet haben, so dürfen wir doch vor den Gefahren unsere Augen nicht verschließen, welche eine Ueberschätzung des Parlamentarismus zur Folge haben würde. Man denke sich die paar hervorragenden Genossen weg, die man ja an den Fingern aufzählen kann, und es bleibt nur eine directionslose Masse übrig. Täuschen wir uns doch darüber nicht, daß wir in der Masse nur sehr wenig durchgebildete Elemente

haben, und daß der größte Theil der Arbeiter eben bloß auf die Autorität seiner Führer hin denkt und handelt. So lange die Masse noch zu ungebildet in unseren Anschauungen ist, ist das ja natürlich immer noch der beste Zustand, und wir sind weit entfernt davon, über diesen naiven Autoritätsglauben in demokratische Entrüstung zu gerathen. Jedenfalls ist es aber besser, wenn wir ihn unnötig machen. Es ist doch immerhin fraglich, ob auch weiterhin immer die geeigneten Männer die Führerschaft haben werden, und deshalb ist es vorzuziehen, wenn die sozialdemokratischen Anschauungen über die Sache in klarer, präziser und nicht mißzuverstehender Form niedergelegt werden. Die Bedeutung des Parlamentarismus für die Sozialdemokratie muß im Programm mit klargelegt werden.

Der ungeheure Werth, welchen die Wahlbeteiligung für uns gehabt hat und noch hat, ist gar nicht zu taxiren; und nur der Doltrinarismus der Anarchisten kann das leugnen, welche ja überhaupt nicht die wirklichen Menschen mit ihren wirklichen Schwächen, Kleinlichkeiten und Dummheiten kennen, sondern nur ideale Wollenkultursheimer, welche von den großartigsten Gefühlen befeelt sind, absolut gar keine Vorurtheile haben, und alle von selber einsehen, was für die Arbeiterklasse gut ist. Die Wirklichkeit ist nicht ein derartiges mathematisches Paradies. Der Wahlbeteiligung und der parlamentarischen Thätigkeit haben wir es zu verdanken, daß die Sozialdemokratie aus einer Sekte die Arbeiterpartei geworden ist; für abstrakte Theorien ist eben Niemand zu erwärmen, am wenigsten die Masse. Hätte die Sozialdemokratie anarchistische Wahlenthaltung proklamirt, so hätten die Leute, welche jetzt für unsere Kandidaten stimmen, für einen radikalen Bourgeois gestimmt, und statt einer starken sozialdemokratischen hätten wir jetzt eine starke demokratische Partei.

Wir haben Kandidaten in den Reichstag geschickt, und wir haben dadurch unsere agitatorischen Zwecke glänzend erreicht. Wir haben außerdem in der Zahl der sozialdemokratischen Stimmen einen ungefähren Maßstab für die Stärke der Partei — wenn wir da freilich auch vorsichtig schließen müssen.

Ist einmal eine sozialdemokratische Fraktion, namentlich von einer gewissen Stärke im Reichstag, so ist aber auch bis zu einem gewissen Grade Mitarbeit an der gesetzgeberischen Thätigkeit notwendig.

Wir wissen ja ganz genau, daß der ganze Parlamentarismus, namentlich der deutsche, purer Schwindel ist, das „Zeigenblatt des Absolutismus“. Bei der Bornirttheit der herrschenden Klasse gerade in Deutschland ist es auch völlig ausgeschlossen, daß irgendwie den Arbeitern werthvolle Gesetze geschaffen werden, wie sie die Bourgeoisie anderer Länder geschaffen hat, um damit den Arbeitern Honig ins Maul zu schmieren. Wir würden ja natürlich den Honig acceptiren, aber den betreffenden Leuten keinen Dank dafür wissen. Aber selbst zu dieser Politik sind die deutschen Bourgeois zu dumm oder zu kleinlich, und so ist z. B. ein irgendwie nennenswerther Arbeiterschutz völlig ausgeschlossen, und die parlamentarische Arbeit eine reine Farce. Dieser Farce kann sich aber die Sozialdemokratie, wenn sie sie auch durchschaut, nicht ganz entziehen. Das ewige Protestiren würden eine ähnliche Rolle spielen, wie z. B. Kner seiner Zeit in der Berliner Stadtverordnetenversammlung. Abgesehen davon ist auch zu bedenken, daß nicht alle Arbeiter, wenn sie sich auch zur Sozialdemokratie bekennen, aufgeklärt genug sind, um die Komödie zu durchschauen, und wenn noch etwas schlaue Politik unserer Gegner dazu käme, so könnten sie sich leicht sagen: die Sozialdemokratie mit ihrem Zukunftsstaat mag ja ganz gut sein, aber wir werden uns lieber an eine Partei halten, die uns für die Gegenwart etwas verspricht. Sie würden ja natürlich zuletzt doch merken, daß sie hineingefallen sind, aber wer weiß, was in der Zwischenzeit geschehen kann.

Unsere Abgeordneten müssen sich an der parlamentarischen Thätigkeit beteiligen, nicht, weil sie erwarten, irgend welche wichtige Konzeption vom Staat zu erlangen; sondern um den Arbeitern zu zeigen, daß die Sozialdemokratie die einzige Partei ist, welche ernsthaft etwas für sie unter den bestehenden Verhältnissen erringen will; daß aber die herrschende Klasse alle diese Bemühungen vereitelt, und daß also erst, wenn wir das Heft in Händen haben, nicht nur die für die heutigen Verhältnisse berechneten Wünsche der Arbeiter erfüllt werden können, sondern auch die weitergehenden.

Aber, wie schon oben gesagt, diese Taktik hat ihre Gefahren. Die parlamentarische Mitarbeit kann leicht überschätzt werden, und wir glauben, daß das gegenwärtig schon etwas der Fall ist. Sie ist auch leicht Mißverständnissen ausgelegt, indem die fortgeschrittenen Genossen, welche den Humpbug des Parlamentarismus eingesehen haben, leicht zu der Annahme kommen können, an ihm theilzunehmen, hieße auf ihn eingehen. Psychologisch sehr leicht erklärlich ist dann, daß sie dadurch zu anarchistischen Ideen kommen. Nun würde eine Verbreitung des Anarchismus in Deutschland die größte Gefahr sein, die uns begegnen könnte; und außerdem sind doch die fortgeschrittenen Genossen, die Elite der Partei, eigentlich die Hauptsache.

Die Erklärung über unsere Stellung zum Parlamentarismus dürfte am besten an die Spitze des zweiten Theiles des Programmentwurfes gestellt werden; derselbe würde dadurch gleich in einem anderen Licht erscheinen.

Beim Bekanntwerden des Entwurfs jubelten die bürgerlichen Blätter, welche den ersten, Haupttheil, als eine Art Schnörkel anzusehen scheinen und deshalb übersehen, daß die Sozialdemokratie sich in eine zahme Reformpartei umgewandelt habe. Mit einer Erklärung über den Parlamentarismus an der Spitze würden sie ihre Meinung gewiß ändern, und wenn sie dann noch den ersten Theil lesen, zu ganz anderen Ueberzeugungen kommen.

Als ungefähre Fassung würden wir folgende vorschlagen:

(. . . im Besonderen zu verbessern geneigt sind.)

„Zu diesem Zweck theiligt sich die sozialdemokratische Arbeiterpartei an den Wahlen für die gesetzgebenden Körperschaften und versieht in denselben durch ihre Abgeordneten die Interessen der Arbeiterklasse. Sie ist sich bei diesem Vorgehen zwar bewußt, daß angesichts der Selbstsucht und der Macht der herrschenden Klassen dieser Kampf aussichtslos ist, und daß auf diesem Wege weder die endgiltige Befreiung der Arbeiterklasse möglich ist, noch irgend welche werthvollen Forderungen erreicht werden können, die sich selbst auf dem Boden der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung bei einiger Opferwilligkeit der herrschenden Klasse verwirklichen ließen. Sie glaubt aber, kein Mittel unbenutzt lassen zu dürfen, welches die gegenwärtige Ordnung ihr darbietet. Außerdem tritt die sozialdemokratische Arbeiterpartei Deutschlands gegenwärtig für folgende Forderungen ein:“

(1. Allgemeines Gleiches . . .)

Der fromme Reineke.

Doch dreht er mit der ganzen Fahrt
Dem König einen schächten Flachs
Und außer diesem Bart von Flachs
Auch eine Nase noch von Wachs.
Reineke der Fuchs.

Eine Regierungsvorlage gegen die Trunksucht steht in Aussicht. Schon beginnen über die Sache die homerischen Kämpfe in der Presse. Befinnungstüchtig hat sich die „Frankfurter Zeitung“ entrüstet, wie undemokratisch einmal wieder ein solches Gesetz sein würde, das naturgemäß nur den Armen trifft, der sich in der Kneipe betrinkt, während es den Reichen nicht fassen kann, der sich seinen Affen im Klub holt. Das ist ein Klagen-gesetz der schlimmsten Art, meint sie. Nun, wir sind nicht so „demokratisch“, uns soll es ganz egal sein, ob dieses „Klassengesetz“ der Bourgeoisie erlaubt, sich zu Tode zu saufen — immer fort mit Schaden — und es wäre uns ganz lieb, wenn sich durch ein solches Gesetz der Sausteufler bannen ließe, daß er dem Proletariat keinen Schaden mehr thut. Die konservative Presse hält sich in das Gewand der Moralpfeifen, läßt den Arbeitern gehörig den Text und sagt dann schließlich: seht, so eine gute Regierung habt ihr, die ist so um euch besorgt, daß ihr nur ja nicht dem Alkoholmißbrauch verfallt, aber ihr erkennt es bloß nicht an!

Der Alkohol ist der einzige Tröster des Armen. Brot und Fleisch ist ihm vertheuert, selbst die Kartoffeln stehen zu unerschwinglichen Preisen — ein paar Tropfen Alkohol im Magen verleihen dem Arbeiter ein Gefühl neuer Kraft und täuschen ihn über den Hunger hinweg. Das Elend seiner Lage, seine jämmerliche Existenz, die Sorge und Noth verdüstern ihm das Gemüth — die Schnapsflasche verschleucht die trüben Gedanken, lähmt die Verstandesthätigkeit, und ein wohlthätiger Dusel legt sich über das abgenarrte Gehirn. „Zufriedenheit“, das ist ja die Lösung, „Zufriedenheit“ fehlt ihm; nun, der Schnaps macht ihn zufrieden, erwärmt ihn am kalten Ofen, sättigt ihn am leeren Tisch, und läßt ihn vergessen.

Nun, unsere geschätzten Gegner machen uns ja immer den Vorwurf, daß wir die Arbeiter aus der Zufriedenheit herausreißen, daß wir sie aufbegehren — gewiß, wir thun das, und deshalb bekämpfen wir auch den Schnaps, wo wir nur können. Ganz abgesehen von den verheerenden Wirkungen, die er auf die Gesundheit selbst der spätesten Generationen ausübt, ganz abgesehen von der Verrohung und Verthierung des Volkes unter dem Einfluß des Alkohols, ganz abgesehen von seinen anderen fürchterlichen und entsetzlichen Folgen — wir bekämpfen ihn, weil er die Arbeiter über ihre Lage hinwegtröstet, indem er das Denken lähmt, weil er sie „zufrieden“ macht, indem er sie verstumpft. Was wir wollen, das ist ein Proletariat, welches die Augen offen hat, den Dingen ins Gesicht sieht, seine Lage erkennt und versteht, und, statt sich im Dusel über sein Elend hinwegzuträumen, nach Mitteln sucht, um es zu bannen.

Der ärgste Gegner für die Emanzipation des Proletariats, der beste Bundesgenosse für die herrschende Gesellschaft ist der Schnaps.

Und ein Antitrunkheitsgesetz, ein Antitrunkheitsgesetz in diesem Staat?

Und noch dazu ein Klassengesetz, das nur das Proletariat treffen würde. Wir würden ein Antitrunkheitsgesetz von dieser Gesellschaft verstehen, das sich gegen die „Obersten Zehntausend“ richtete. Wenn man nicht ganz blind ist, so muß man vor dem Abgrund zurückschaudern, der einem hier entgegenharrt. Wir haben nicht zu viel gesagt, daß sich die herrschende Klasse in Deutschland zu Tode sauft. Man betrachte nur einmal das viehische Leben auf den Universitäten, wo doch die „Intelligenz“ dieser Gesellschaft, ihre eigentliche Crème, auf einem Haufen zusammensitzt! Gewiß, das würden wir verstehen, daß diese Leute sich sagten: wir müssen einhalten, wir dürfen uns nicht durch unsere Unmäßigkeit

ruinieren. Aber ein Trunksuchtgesetz gegen das Proletariat? Dem Proletariat die Binde von den Augen reißen, daß es der nackten, unbarmerzigsten Wirklichkeit gegenübersteht — das sollte dieser Staat thun?

Die Sache hat sogar noch eine andere Seite! Die Stühle von Thron und Altar in Preußen sind die östlichen Junker. Sie und ihr Stimmvieh, auf ihnen ruht der Bestand der Dinge. Diese Junker haben aber schon längst den Streitkolben mit dem Destillierkolben vertauscht, und statt den Leuten hinter den Büschen aufzulauern und zu raubrittern, vergiften sie die Leute lieber mit Kartoffelfusel, und ihr Leibdichter ist nicht mehr der alte Spieß leibbibliothekarischen Andenkens, sondern der unbekannt geistvolle Verfasser des Buches „Das Ganze der Spiritusbrennerei“. Für sie wurden Zölle und Prämien geschaffen, sie wurden gepflegt und geschützt, ihnen durfte kein Haar gekrümmt werden und der preussische Kartoffelfusel wurde eine Staatseinrichtung. — Bismarck selbst war ja bekanntlich nicht bloß Konsument, sondern auch

Produzent, und Bismarck machte bloß staatsverhaltende Geschäfte!

Und die Profite dieser schnapsbrennenden Junker sollten bedroht werden? Unmöglich! Eher wird der soziale Staat eingerichtet!

„Ich kenne die Absichten der Regierung nicht, aber ich billige sie“, hat einmal einer von den „historischen Persönlichkeiten“ des deutschen Reiches gesagt. Nun, wir kennen die Vorlage noch nicht — sie ist bis jetzt erst einem Milder- und Temperenzverein zur Prüfung übergeben — aber wir wissen doch schon ganz genau, was daran sein kann. Keineke mag den Pilgerhut aufsetzen — wer kein Bellin ist, sieht nicht nach der Muschelschnur, sondern nach dem Fuchsschwanz. Der ganze Witz des Gesetzes wird darauf hinauslaufen, daß man die armen Teufel, welche man „Gewohnheitstrinker“ nennt, auf ein paar Wochen einsteckt, sie dann laufen läßt, damit sie sich wieder besaufen, sie dann wieder einsteckt, und so mit Grazie in infinitum. Außerdem wird das Gesetz die

Wirthschaft noch etwas chikanieren, und dann ist wieder ein großer Schritt vorwärts gethan in der Sozialreform und der Sittlichmachung des Volkes.

Berichtigung.

In dem Artikel der Nr. 28: „Der Agrarkommunismus in Graubünden und sein Untergang“ muß es statt „größtentheils Folge der Unzucht“ „Folge der Jahrhunderte lang fortgesetzten Unzucht“ heißen.

Briefkasten.

Fr. M.-r., Genf. Der Aufsatz über die Frau ist leider nicht zu verwenden, da über das Thema in den früheren Jahrgängen der „B.-Z.“ schon öfters Artikel gestanden haben. Wenn Sie das Manuscript zurückwünschen, so bitte ich um Ihre Adresse.

Unsere Freunde werden ersucht, uns behufs weiterer Verbreitung des Blattes Adressen von solchen Personen anzugeben, welche eventuell abonnieren würden.

Agitationsnummern versenden wir gratis und franko.

Großes humoristisches Waldfest

der

Freien Volksbühne

am Sonntag, den 9. August

im Müggelschlösschen bei Friedrichshagen.

Programm:

1. Konzert der Kapelle und Friedrichshagener Gesangvereine.
2. Soziales Kabarett-Theater.
3. Nordgeschichte (Athanas).
4. Ueberraschungs-Theater.
5. Geheimtabelle.
6. Bilder-Verloofung.
7. Bezjo, der Muskelmensch. (Schmeißt jeden!)
8. Sacklaufen, Eierrennen und Wurstschneppen (Prämien).
9. Kinder-Fackelzug nebst Feuerwerk.

Billets à 25 Pf. sind in sämtlichen Zahlstellen des Vereins, sowie in den Restaurationen und Zigarrenläden bekannter Parteigenossen zu haben. Dieses Billet berechtigt gleichzeitig zur unentgeltlichen Ueber- und Rückfahrt von Friedrichshagen nach dem Müggelschlösschen.

Abfahrt Schleißer Bahnhof mit allen Zügen von früh 4 Uhr bis 10 Uhr 15 Minuten nach Friedrichshagen und zurück 30 Pf. à Person (Arbeiterbillet).

Für gute und billige Speisen und Getränke, sowie Kaffeeküche, ist bestens gesorgt.

Gäste sehr willkommen!
Der Vorstand.
Die Mitglieder der I., II. und III. Abteilung werden hiermit höflich ersucht, den Beitrag für den Monat August bis spätestens Dienstag, den 11. d. Mts., zu entrichten, anderenfalls der Ausschluss erfolgt.

Die seit 1877 bestehende, weltbekannte

Uhrenfabrik

VON

MAX BUSSE

157. Invaliden-Strasse 157, neben der Markthalle,

verkauft jetzt sämtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Für jede Uhr wird reelle Garantie geleistet.

Großes Assortiment mit Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichten derselben Firma den Verkauf von

Gold-, Silber-, Granaten- und Korallenwaaren

zu fabelhaft billigen Preisen.

Spezialität: Ringe.

Reparaturen an Uhren und Goldsachen werden auf das Gewissenhafteste ausgeführt.

Meerschaum-, Bernstein- und Elfenbein-Waaren.

Spezialität: Portraits berühmter sozialistischer Führer (Gassalle, Marx u. A.), in Cigarrenspitzen, Pfeifenköpfen, Schlüsselknöpfen, Mandettenknöpfen, Stöcken und Brochen. en gros. en detail.

B. Günzel, Brunnenstrasse 157, am Rosenthaler Thor.

Restaurant zum „Zukunftsstaat“

Adolph Scholtz,

Kastanien-Allee Nr. 35. (Bis 12 Uhr Nachts geöffnet).

Arbeiterliteratur inkl. „Gazeta Robotnicza“ liegt aus.

Bei Bedarf von Glaser-Arbeiten, sowie Bilder-Einrahmungen empfehle ich mich den Genossen. Nach Auswärts brieflich gegen Nachnahme.

Karl Scholz, Wrangelstr. 32, part.

Den Parteigenossen empfehlen wir zur Anschaffung

unsere

Neue Gesamt-Ausgabe:

Ferd. Lassalle's Reden und Schriften

in 40—50 Hefen à 3 Bogen zum Preise von 20 Pfg. pro Hef.

Herausgegeben

im Auftrage des Vorstandes der sozialdemokratischen

Partei Deutschlands

von Eduard Bernstein, London.

Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt in Berlin SW.

Großes Sommer-Fest

der Maler, Lackierer, Anstreicher und verw. Berufsgenossen

veranstaltet von sämtlichen Filialen Berlins

am Sonnabend, den 15. August 1891, in der „Neuen Welt“ (Hasenheide).

Grosses Konzert,

ausgeführt von der 20 Mann starken Hauskapelle unter Mitwirkung der Gesangvereine

„Freiheit“, „Liedertafel der Maler“, „Borax“, „Vorwärts“ (Nord),

„Unverzagt“ (Moabit),

sämtlich vom Arbeiter-Sängerbund, unter Leitung des Bundesdirigenten Herrn O. Gutau.

Spezialitäten-Vorstellung.

Lebende Bilder. Marionetten-Theater. — Volksbelustigungen aller Art.

Festrede, gehalten vom Kollegen W. Schweizer.

Sommernachts-Ball im neuen Bal champêtre.

Herrn, die daran theilnehmen, zahlen 50 Pf. nach.

Die Kaffee-Küche ist von 2 Uhr ab geöffnet.

Anfang des Konzerts 4 Uhr. Billets im Vorverkauf 25 Pf., an der Kasse 30 Pf. Freunde

und Genossen, sowie Gönner des Vereins sind hierzu freundlichst eingeladen. Programm an

der Kasse gratis.

Billets sind zu haben in allen mit Plakaten belegten Handlungen und während der

Kassenstunden in sämtlichen Filialen der Vereinigung sowie bei folgenden Kollegen: Th. Greeg,

Simeonstr. 25; Gust. Kölln, Brüggerstr. 11; Cohrs, Dammstr. 16; Rammewitz, Waisenstr. 5;

Böhling, Müddersdorferstr. 31; Hirschberg, Langestr. 18; Schäfler, Weidenweg 77; D. Warnke,

Urbanstr. 51; Fleischer, Christinenstr. 6; Albrecht, Georgenkirchstr. 12; M. Löwe, Pappelbergerstr. 30;

G. Graep, Birkenstr. 25; Schmidt, Jossenerstr. 42; Müller, Bahustr. 2.

Das Comité.

Durch die Geburt eines kräftigen

Jungen wurden hoch erfreut

C. Dimmick und Frau.

Verein d. Sattler u. Fachgenossen.

Versammlung

am Sonnabend, den 8. August, Abends

8½ Uhr, im „Dresdener Garten“, Dres-

denerstr. 45.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Herrn

Lark über: „Sibirien.“ 2. Diskussion. 3. Ver-

schiedenheit.

Zu regem Besuch ladet ein

Der Vorstand.

Hut-Fabrik

Glückerstr. 11,

vis-à-vis der Kreuzkirche.

Wilhelm Böhm.

Sämtliche Hüte mit Kontrollmarken. Gr.

Lager in Regenschirmen.

Reelle Bedienung.

Empfehle Freunden und Genossen mein reich-

haltiges Lager von

Cigarren u. Tabake.

Dieselbst Zahlstelle des Metallarbeiter-Vereins

und der Würtler-Hilfskasse. Haupt-Agentur der

Berliner Feuer-Versicherung.

Otto Klein

Rottbuser Damm 14, früher Ritterstr. 15.

Stempel

aus Kautschuk und Metall

liefert schnell und billig

die Fabrik von

Robert Hocht

BERLIN S.

55. Oranien-Str. 55.

Wiederverkäufern hohen Rabatt.

Cigarren eigener Fabrik

von Heinz Bräuer, Reichenbergerstr. 143.

Freunden und Genossen bestens empfohlen.

Kranzbinderei u. Blumenhandlg.

von

J. Meyer

Berlin SO., Wienerstr. 1,

(in der Ecke bei der Mantelstr.)

Bekannte Preise. Auch Versandt.

Pünktlich und gut.

Rechnungsbuch, Amt L., 9482.

Jede Uhr



zu reparieren und reinigen kostet bei

mir unter Garantie des Gutgehens

nur 1 Mk. 50 Pfg., außer Bruch,

kleine Reparaturen billiger. Neue

Feder einsehen 1 Mk. Empfehle silb. Zylinder-

Uhren von 6, 7 u. 8 Mk., silb. Remonteur-Uhren

von 13, 14 u. 15 Mk., gold. Damen-Uhren von

18 Mk. an, Regulatoren von 10 Mk. an. Gr.

Pan. v. Nickel, Talmt- u. Gold-Doubletten.

R. Kionka, Oranienstrasse 35,

bei der Waisenstraße

Bringe den Genossen mein

Weiß- und Bairischbier-Lokal

in Erinnerung. Vereinszimmer mit Piano

zu vergeben.

Zahlstelle der Metallarbeiter-Franken-

kasse, des Metallarbeiter-Verbandes und

der Töpfer.

Otto Dietze,

Reinickendorferstrasse 54.

Geschäftsöffnung!

Allen Freunden und Genossen hiermit zur

Nachricht, daß ich **Fennstrasse 5** ein

Weiß- und Bairischbier-Lokal

eröffnet habe. Saal und Vereinszimmer (100

Personen fassend) sind zu vergeben.

Fritz Krüger, Restaurateur,

Fennstrasse 5.

Die Holportage-Buchhandlung von

H. Winner, Iserlohn, Ohl 19,

liefert auf Bestellen alle literarischen Werke,

welche von Max Schippel-Berlin (Berliner

Arbeiter-Bibliothek), J. G. W. Diez-Stutt-

gart und vom Verlag des „Vorwärts“ heraus-

gegeben werden. — Empfehle den Genossen

gleichzeitig die Bilder: „Triumph der Arbeit“

und „Karl Marx“, sowie in kleinerem Format:

Ferd. Lassalle, Geib, Brade, Kräder, Reinders,

Kaiser, Hasenclever u. A.

und K. 20.

in Fern-Verkehr K. 3.60 und K. 2.50

an die Handlung

Julius Werner, Klammstr. 1,

an der Handlung

an der Handlung

an der Handlung

an der Handlung

an der Handlung

an der Handlung

an der Handlung

an der Handlung

an der Handlung

an der Handlung

an der Handlung

an der Handlung

Herrn- u. Knaben-Garderober, Arbeitsachen, Bestellungen nach Maß,

empfiehlt wie bekannt in reellster Ausführung und allerbilligsten Preisen

J. BAER, Berlin N., Gesundbrunnen, Badstr. 18, Ecke der Stettinerstrasse.

Ich habe keine Filialen und stehe mit ähnlich lautenden Firmen in keinerlei Beziehung. Bitte daher genau auf Firma zu achten.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Ernst, Berlin. — Setzer und Drucker: Maurer, Werner, Dimmick, sämtlich in Berlin SO., Elisabeth-Ufer 55.

Das Lied vom Hemd.

Von Th. Hood. (1830.)

Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen schwer und roth,
In schlechten Hadern saß ein Weib,
Närend für's liebe Brot.
Stich, Stich, Stich!
Auffah sie wild und fremd;
In Hunger und Armuth lebentlich
Sang sie das „Lied vom Hemd“.

„Nähn, Nähn, und Nähn,
Sobald die Hähne krähn,
Nähn, Nähn und Nähn,
Bis die Sterne am Himmel sehn!
O, lieber Sklavin sein
Bei Türken und bei Heiden,
Wo das Weib keine Seele zu retten hat,
Als so bei Christen leiden!“

„Nähn, Nähn und Nähn,
Bis das Hirn beginnt zu rollen,
Nähn, Nähn und Nähn,
Bis die Augen springen wollen!
Saum und Zwickel und Band,
Band und Zwickel und Saum —
Dann über den Knöpfen schlaf' ich ein
Und nähe dann fort im Traum.“

„Ach ja, nur eine Frist,
Wie kurz auch — nicht zur Freude!
Nein, auszuweinen mich einmal
So recht in meinem Leide!
Doch zurück, ihr meine Thränen,
Zurück, tief ins Gebirn!
Ihr könnt mir schön, neget beim Nähn
Mir Nadel nur und Zwirn!“

„O Männer, denen Gott
Weib, Mutter, Schwestern gegeben:
Nicht Vinnen ist's, was ihr verschleht,
Nein, warmes Menschenleben!
Stich, Stich, Stich!
Das ist der Armuth Fluch:
Mit doppeltem Faden näh' ich Hemd,
Ja, Hemd und Leidentuch!“

„Doch, was red' ich nur vom Tod,
Dem Knochenmanne! — Ha!
Kaum fürcht' ich seine Schreckgestalt,
Sie gleicht meiner eignen ja!
Sie gleicht mir, weil ich faste,
Weil ich lange nicht geruht.
O Gott, daß Brot so theuer ist,
Und so wohlfeil Fleisch und Blut!“

„Nähn, Nähn und Nähn!
Und der Vohn? Ein Wasserhumpen,
Eine Kruste Brot, ein Bett von Stroh,
Dort das morsche Dach — und Lumpen!
Ein alter Tisch, ein zerbrochener Stuhl,
Sonst nichts auf Gottes Welt!
Eine Wand so bar — 's ist ein Trost sogar,
Wenn mein Schatten nur drauf fällt!“

„Nähn, Nähn und Nähn
Vom Früh- zum Nachtgeldut,
Nähn, Nähn und Nähn,
Wie zur Strafe gefangene Leut!
Band und Zwickel und Saum,
Saum und Zwickel und Band,
Bis vom ewigen Rücken mir schwindlig wird,
Bis das Hirn mir starrt und die Hand!“

„Nähn, Nähn und Nähn,
Bei Dezembernebel fahl!
Nähn, Nähn und Nähn
In des Lenzes sonnigem Strahl!
Wenn zwitschernd sich ans Dach
Die erste Schwalbe klammert,
Stich sonnt und Frühlingslieder singt,
Daß das Herz mir zuckt und jammert.“

„O, draußen nur zu sein,
Wo Weichen und Priemel sprächen,
Den Himmel über mir,
Und das Gras zu meinen Füßen!
Zu fühlen, wie vordem,
Ach, eine Stunde nur,
Eh' es noch heiß: Ein Mittagsmahl
Für ein Wandeln auf der Flur!“

Mit Fingern, mager und müd,
Mit Augen, schwer und roth,
In schlechten Hadern saß ein Weib,
Närend für's liebe Brot.
Stich, Stich, Stich!
Auffah sie wild und fremd;
In Hunger und Armuth lebentlich —
O, schwäng' es laut zu den Reichen sich! —
Sang sie dies „Lied vom Hemd“.

Was sollen wir also thun!

Von Graf Leo Tolstoi. Deutsch von August Scholz.

IV.

Es wurde mir auf meine Bitten ein Revier im Stadtheil Chamownitscheskaja, am Smolensker Markte, zur Zählung zugewiesen, und zwar in der Prototschny-Gasse, zwischen der Beregowy-Durchfahrt und der Nikolajewski-Gasse. In diesem Stadtheile befindet sich eine Anzahl von Wohnhäusern, welche mit einem Gesamt-namen Nshanows Haus oder Nshanows Burg genannt werden. Diese Häuser gehörten ehemals einem Kaufmann Nshanow und gehören jetzt einer Familie Simin. Ich hatte längst von diesem Orte gehört, als von einem Schlupfwinkel der Armuth und der Sittenverderbnis, und so hatte ich denn das Volkszählungskomitee ersucht, mir diese Häuser zur Zählung zuzuweisen. Mein Wunsch wurde erfüllt.

Nachdem ich die Zusage des Stadtraths erhalten hatte, begab ich mich einige Tage vor der Volkszählung allein nach den mir zugewiesenen Häusern. Nach dem Plane, welchen man mir übersandt hatte, fand ich dieselben ohne Mühe.

Ich kam von der Nikolajewski-Gasse her, die auf der linken Seite in einem großen Gebäude endigt, welches nach dieser Seite hinaus keinen Zugang hat. Nach dem Aussehen dieses Gebäudes errieth ich, daß es Nshanow's Burg sei, die ich da sah.

Indem ich die Nikolajewski-Gasse hinabschritt, stieß ich auf eine Schaar von zehn- bis vierzehnjährigen Knaben in Kasanen und Paletots, die theils auf bloßen Stiefeln, theils auf einem Schlittschuh auf dem mit einer Eiskruste bedeckten Trottoir vor jenem Hause schlitterten. Die Kleider dieser Knaben waren zerrissen, im Uebrigen waren es, wie alle Stadtkinder, flinke, feste Burschen. Ich blieb stehen, um ihnen zuzuschauen. Hinter der Ecke hervor kam eine alte Frau in zerlumpter Kleidung mit gelben, eingefallenen Waden. Sie ging nach der Stadt, dem Smolenski'schen Markte zu und leuchtete bei jedem Schritt ganz erschrecklich, wie ein dämpfiges Pferd. Als sie an mich herangekommen war, blieb sie stehen, indem sie ächzend Athem holte. An jedem andern Orte hätte diese Alte mich ohne Zweifel um Geld gebeten, hier jedoch begnügte sie sich damit, mich anzusprechen.

„Seht doch,“ begann sie, indem sie nach der lustigen Knabenschaar hinwies — „immer nur Unsinn hat das im Kopfe. Dieselbe Sorte wie ihre Väter, echte Nshanowzen.“

Einer der Knaben, ein Bursche im Paletot und in einer Mütze ohne Schild, hörte ihre Worte und blieb stehen.

„Was schimpfst Du denn?“ schrie er die Alte an, „bist ja selbst eine Nshanowische, alte Schraube!“

Ich fragte den Knaben: „Seid Ihr aus dem Hause da?“

„Na gewiß,“ versetzte der Knabe, „und sie wohnt auch hier. Sie hat einen Stiefelschaft gestohlen.“ Dann setzte er sein Bein vor und glitt auf dem Eise davon.

Die Alte erging sich in einer Flut von Schimpfworten, welche nur durch ihren Husten ab und zu unterbrochen wurden. In diesem Augenblick kam die Gasse herunter ein Greis mit schneeweißem Haar, ganz in

Lumpen gekleidet; er schritt mitten auf dem Fahrdamm einher und schlenkerte mit den Armen, indem er mit der einen Hand ein paar Krügel und kleine Kuchen in einem Taschentuch festhielt. Er machte ganz den Eindruck, als ob er sich eben erst mit einem tüchtigen Schluck Branntwein gestärkt hätte. Augenscheinlich hatte er das Schelten der Alten vernommen und trat ohne weiteres auf ihre Seite.

„Wartet, Ihr Teufelsbrut!“ rief er den Knaben zu, indem er sich anschickte, sie zu verfolgen, und an mir vorüber auf das Trottoir hinüberschritt. Ich hatte diesen Greis bereits irgendwo gesehen, und er hatte damals durch sein Alter, seine Schwäche und sein elendes Aussehen auf mich Eindruck gemacht. Hier erschien er mir nun wie ein munterer Arbeiter, der von seinem Tagewerk zurückkehrt.

Ich folgte dem Alten. Er bog links um die Ecke in die Prototschny-Gasse ein, schritt an der ganzen Front des Hauses vorüber und verschwand in der Thür einer Theeschenke.

Nach der Prototschny-Gasse gingen zwei Thore hinaus, sowie die Thüren eines Schnapsladens, der erwähnten Theeschenke und etlicher sonstigen Läden. Es war die Vorderseite von Nshanows Burg, vor der ich stand. Alles was ich hier sah, die Gebäude, die Wohnungen, die Höfe, die Menschen, machten einen feuchten, schmutzigen, äbelduftigen Eindruck. Die Mehrzahl der Leute, die mir hier begegneten, waren abgerissen und halb bekleidet. Die einen gingen vorüber, andere liefen von Thür zu Thür. Zwei Personen feilschten um irgend ein Stück Lappen. Ich umschritt das ganze Gebäude die Prototschny-Gasse und die Beregowy-Durchfahrt entlang, lehrte dann zurück und blieb vor dem einen der Hausthore stehen. Ich wäre gern hineingegangen, um zu sehen, was da drinnen, im Innern dieser Häuser vorging. Doch war ich in Verlegenheit, was ich sagen sollte, wenn man mich fragte, was ich da zu suchen hätte.

Nach einigem Schwanken ging ich dennoch hinein. Als ich den Hof betrat, schlug mir ein abscheulicher Geruch entgegen. Der Hof starrte förmlich von Schmutz. Ich bog um eine Ecke und hörte in demselben Moment über mir zur Linken auf einer hölzernen Galerie das Geräusch von raschen Schritten, zuerst auf dem Bretterboden der Galerie und dann auf den hölzernen Stufen einer Treppe. Gleich darauf erschien ein mageres Weib mit aufgestreiftten Ärmeln, in einem verschoffenen rosa Kleide und Stiefeletten an den nackten Füßen. Hinter ihr her kam ein Mann, in einem zerlumpten rothen Hemde, ungewöhnlich weiten, unterrockartigen Beinleidern und Galoschen.

Am Ende der Treppe holte er die Frauensperson ein und packte sie lachend an der Schulter.

„Siehst Du, Du entgehst mir nicht,“ sagte er triumphirend.

„Laß mich, schieläugiger Satan!“ versetzte die Frauensperson, jedoch in einem Tone, welcher deutlich zeigte, daß sie sich durch die Verfolgung des Mannes gemüthlich fühlte. Plötzlich aber erblickte sie mich und fuhr mich ärgerlich an: „Wen suchen Sie?“

Da ich Niemanden suchte, so machte mich ihre Frage befangen und ich entfernte mich.

Es lag durchaus nichts Besonderes in alledem, was ich bisher gesehen. Diese Szene jedoch und die Bilder,

die mir bereits draußen auf der Gasse entgegen getreten waren — die scheltende Alte, der muntere Greis und die sich belustigenden Knaben — zeigten mir plötzlich das Werk, an dessen Ausführung ich mich gemacht hatte, von einer ganz neuen Seite. Ich wurde mir hier zum ersten Male darüber klar, daß alle diese Unglücklichen, welche ich durch meine Wohlthaten beglücken wollte, außer jener Zeit, wo sie hungrig und frierend und um Einlaß bittend vor dem Apsle zubringen, noch eine beträchtliche Spanne anderer Zeit zur Verfügung haben, die sie doch zu irgend etwas gebrauchen müssen — volle vierundzwanzig Stunden an jedem Tage, ein ganzes Leben, mit einem Wort, an das ich früher nicht gedacht hatte. Ich begriff hier zum ersten Male, daß alle diese Menschen nicht nur den Wunsch haben, sich vor Kälte zu schützen und sich satt zu essen, sondern daß sie auch sonst noch irgendwie in diesen täglich vierundzwanzig Stunden leben müssen, die ihnen doch ganz ebenso wie allen andern Menschen zugemessen sind. Ich begriff, daß diese Menschen sich ärgern und betrüben, daß sie prahlen und trauern und fröhlich sein müssen. So sonderbar es auch klingen mag — ich habe wirklich damals zum ersten Male deutlich erkannt, daß das Werk, welches ich unternommen, nicht nur darin bestehen könne, daß tausend Menschen abgefüttert und bekleidet wurden, wie man etwa tausend Hammel abfüttert und unter Dach und Fach bringt, sondern daß jenes Werk vielmehr darin bestehen müsse, daß man diesen Menschen wirklich Gutes erwies. Und als ich begriffen hatte, daß jeder von diesen Tausend ein ebensolcher Mensch war, wie ich selbst — ein Mensch mit einer ebensolchen Vergangenheit und ebensolchen Leidenschaften, Begierden, Irthümern, Gedanken und Zweifeln — da erschien mir das von mir unternommene Werk auf einmal so schwierig, daß ich mich zur Ausführung desselben vollkommen ohnmächtig fühlte.

Doch die Sache war einmal eingeleitet, und so fuhr ich fort, sie zu betreiben.

(Nachdruck verboten.)

Beiträge zur deutschen Kultur- u. Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts.

Von H. W.

VI.

Hans Heinrich von Held*), geboren am 15. November 1764 in Auraz bei Breslau, verzehrte sein ganzes Leben in Kämpfen gegen die damalige Verlotterung der preussischen Staatswirtschaft und die hochstehenden Träger derselben. Weniger die Staatseinrichtungen selbst als die Personen, welche sie vertraten, forderten ihn zur Kritik heraus und wer jene Zeit kennt, wird zugeben, daß es an Veranlassung dazu nicht fehlte. Es charakterisirt jene Periode Preußens, die mit Jena und Auerstädt abschloß, was der Minister von Schulenburg in einer Unterredung zu Held selbst äußerte:

„Eigenmächtige Privatversuche, Staatsbetrügereien zu üben wie damals mit dem auf der Post weggenommenen Ramustreife und hinterher mit dem schwarzen Buch, die Sie sich in den Kopf gesetzt haben, können nicht gelingen, wenn die Regierung einmal den Beschluß gefaßt hat, davon keine Notiz zu nehmen. Die Welt ist nicht, wie die Herren Philosophen meinen, eine Welt der Theorien und Grundsätze, sondern eine Welt der Verhältnisse.“

*) Varnhagen von Ense hat unter seine „Biographischen Denkmale“ auch eine Skizze über Hans von Held aufgenommen, die wir benutzen.

Diese „Verhältnisse“ im preussischen Staat wurden damals gebildet durch eine adelige Beamtenflotte, welche den Staat zu Grunde wirtschaftete und die Einnahmen in der unverschämtesten, betrügerischsten Weise für sich verwendete, während das Königthum außer Stande war, diesem Treiben Einhalt zu thun und Männer wie Held, die voll unerschütterlicher Gerechtigkeitsliebe dies Korruptionssystem aufdeckten, mit allen Mitteln einer feilen Justiz unschädlich gemacht wurden. Der Kriegsrath von Colln zeichnet in seinen „Vertrauten Briefen über die inneren Verhältnisse am preussischen Hof seit dem Tode Friedrichs des Großen“ die zerlegte Gesellschaft auf folgende originelle Weise:

„Der dritte Stand schließt den größten Theil der Offizianten bis zum Geheimrath hinauf in sich, er enthält unter denen die arbeitende, der Adel die repräsentirende Klasse (Paradevorne). Im Bürgerstand findest Du die Reichen: Kaufleute, königliche Beamte, adelige Pächter, Fabrikherren und manche Gewerke. Du findest hier die meisten Gelehrten, Schriftsteller, Professoren, Schullehrer, Aerzte, Juristen, Du findest hier die Künstler, Musiker, Kupferstecher, Maler, Bildhauer, Zeichner u. s. w. Welche Klasse findest man im Adel? Das Militär arrogant, hochmüthig, prahlerisch, ohne Kenntnisse, mit Schulden überladen; Gutsherr, die nur die Pächter ihrer Kreditoren aus dem dritten Stande sind, und die keine Idee von ihren Pflichten haben; die Müßiggänger, durch Erbrechte, Heirath oder Güterschacher und Schwindel reich geworden, die Wüstlinge, Lieberlichen, reisende Spieler und Pfastertreter. Es bedarf keiner Frage, welche Partei siegen wird. Jetzt ist der Adel nur für Rechnung der übrigen Stände da, die ihn häufig wegen seiner täglich zunehmenden Schlechtigkeit, Dummheit, Unwürdigkeit und gemeinen Wesens verachten und lächerlich machen und ihn bei der ersten günstigen Gelegenheit unter die Füße treten werden. Jetzt schon sieht sich der Regent genöthigt, Aemter, die man vormals adelige Chargen nannte, Bürgerlichen zu beileihen. Die adeligen Güter kommen in die Hände der Bürgerlichen und Bauern, da der Adel weder Geld hat, noch die Mittel zu beschaffen, und nur die Offizierstellen sind ausschließlich sein, da man dazu ohne Unterschied Vornehme und Ignoranten aufnimmt.“

Wenn wir nun auch glauben, daß der adelige Verfasser auf dieser Stelle eine zu starke Mischung von Gift und Galle über seine Klassengenossen ausgeschüttet hat, so ist doch unbestreitbar, daß der Zerlegungsprozeß im Fortschreiten begriffen war und den Körper der Adelsklasse Mied für Mied ergriff. Je größer die Unfähigkeit und der Eigennutz in ihr wurde, desto mehr wuchsen auch Anmaßung und Unbuddsamkeit an, zwei Begleiterscheinungen, die wir heute ebenfalls Gelegenheit haben, zu beobachten. Hans von Held sollte die Wirkung derselben an sich erfahren.

Er studierte in Frankfurt a/D., Halle und Helmstädt Rechts- und Staatswissenschaften und beschäftigte sich während seiner Studienjahre, wie die ganze gebildete Welt von damals, lebhaft mit den französischen Aufklärern, insbesondere fühlte er sich durch Rousseau angezogen und beeinflusst. Der weltbürgerliche Sinn nahm damals auch in Preußen weitere Verbreitung an, ging aber vielfach mit einer engen Anschließung an das Vaterland Hand in Hand. Auch Held war bei allem Kosmopolitismus ein Preuße, der von dem Königshause das Beste erwartete. Wie er beide Anschauungen mit einander vereinen konnte, beweist folgende Aeußerung von ihm:

„Aber nur derjenige, der als Mensch Kosmopolit ist, kann als Bürger und mehr noch als Staatsdiener Patriot sein. Schaler Wig, über den Weltbürgerinn zu spotten! Er sucht da, wo er den Kopf erleuchtet, ja ohnehin von selbst im Herzen eine Beschränkung, weil auch den stärksten Geist die Weite eines Welt-horizontes ermüdet und ihn immer zum Gefühl der Nationalität zurückführt. Unterdeß leistet er jedoch den wichtigsten Dienst, daß er weit entfernt, den Patriotismus zu schwächen, ihn erhöht, bestimmt, unsichtbar macht, damit dieser nicht in politische Schwärze, in lächerlichen Eifer, in persönliches Interesse, in schlechte Abhängigkeit, verächtliche Beutelvorteile ausarte. Nur der Kosmopolitismus giebt dem Patriotismus erst den wahren Gehalt.“

Held begann seine Laufbahn im Staatsdienst zunächst in Glogau als Sekretär der Accise. Er suchte damals seine idealen Bestrebungen noch in einer geheimen Gesellschaft, dem Konstantistenbund, zu verwirklichen. Die Mitglieder sollten

„das Joch nichtswürdiger Vorurtheile abwerfen, sich ihre eigene Veredelung und Vervollkommnung angelegen sein lassen und ihr Leben nach den Grundfäden der Vernunft und Moral einrichten.“

Dieser Bund ging bald wieder zu Grunde, weil Held sich mit seinen Idealen ziemlich vereinzelt dastehen sah. 1793 wurde er in die eben an Preußen gekommenen ehemaligen polnischen Besitzungen berufen und nach Posen versetzt. Hier nun war der Ort, sein Rechtsgefühl durch eine schamlose Verwaltung täglich verletzt zu sehen. Die Wirthschaft des Staatsministers von Hoym, dem die Verwaltung von Schlesien und Südpreußen übertragen war, bot zu vielen Erörterungen Anlaß, insbesondere artete unter ihm das Protektionssystem auf eine gemeingefährliche Weise aus. In dem „schwarzen Register“ hat Held über den bei den Güterversteigerungen — welche damals in den annekirten Gebieten stattfanden — getriebenen Mißbrauch spezielle Angaben gemacht. Von 1795 bis 98 sind 241 Güter an nur 52 Personen vom Staat resp. dem damit beauftragten Hoym verschont worden. Der amtlich angegebene Werth derselben betrug viertelhalb Millionen, der wirkliche jedoch zwanzig Millionen Thaler. So hatte ein Forsirath von Triebenfeld als Belohnung für seine „Dienste“ nach dieser Richtung hin acht Güter bekommen, die im Werthe auf 51 000 Thaler angegeben, von ihm aber für 750 000 verkauft wurden. Solche fortgesetzten Betrügereien auf Kosten des Staats empörten die Rechtlichdenkenden. Der preussische Beamte von dazumal war noch ein gut Theil freimüthiger und unabhängiger als heute, wo der Byzantinismus allein Aussicht auf Beförderung bietet; hochgeleitete Staatsdiener hielten mit ihrem Tadel und ihrer Kritik staatlicher Gebrechen nicht zurück. (Wir erinnern an die über Welhrlins Mitarbeiter gemachten Bemerkungen.)

Held war einer der kühnsten und offensten, er stand nicht an, seinen Spott und Haß in Prosa allein zu äußern. Aus einer großen Anzahl von Gelegenheitsversen erwähnen wir nur einige Strophen:

Glücklich wird hier nur der kühne
Gauner, der den Staat bestiehlt;
Freiheit baut ihm seine Bühne
Wo mit schadenfroher Miene
Er auf uns herniederseht!

Allen Buben ihren Lohn, die den Staat betrügen
Und aus Rachsucht um den Thron sich wie Schlangen
schmiegen zc.

Sein schroffes Auftreten erregte bei dem Minister von Hoym Anstoß und trug ihm eine Strafverurteilung nach Brandenburg ein. Man wurde auf den „demokratischen“ Beamten, der sich so wenig auf seinen eigenen Vortheil verstand und durch seine Enthüllungen so äußerst unbequem war, aufmerksam und suchte ihn so gut als möglich unschädlich zu machen. Ein Manuskript zu einem Buche, in dem er auf Rechnungsbeläge gestügt, einige Betrügereien des Feldkommissariats in Südpreußen darlegte und das er zum Druck 1798 nach Zerbst schickte, wurde in Magdeburg von dem Postdirektor geöffnet und der Regierung übergeben. Die Schrift, im Kabinett zwar eifrig gelesen, wurde jedoch weder freigegeben, noch gegen die Schuldigen eingeschritten.

Gewaltiges Aufsehen hat jedoch ein anderes Buch gemacht, das er unter dem Titel: „Die wahren Jakobiner im preussischen Staat oder aktentmäßige Darstellung der bösen Ränke und betrügerischen Dienstführung zweier preussischer Staatsminister“ überall und nirgends 1801 herausgab. Dasselbe ist unter der Bezeichnung „Schwarzes Buch“ weltberühmt geworden, so gering auch seine Verbreitung gewesen sein kann, weil der größte Theil der Auflage konfisziert wurde. In diesem für die Geschichte Preußens äußerst wichtigen Buch — leider ist es seit Jahrzehnten verschollen — das mit einem unerhörten Freimuth geschrieben sein soll, wird die Amtsführung des Ministers von Hoym, sowie des Großkanzlers von Goldbeck verdientermaßen an den Pranger gestellt und das Betrugssystem der Beamten aktentmäßig bewiesen. Aber wie bereits angeführt, die Regierung wollte oder konnte nichts unternehmen, sie wollte von keinen betrügerischen Handlungen wissen und der kühne Held mußte als Dank für seine Wahrheitsliebe die preussische Justiz über sich ergehen lassen.

Er wurde verhaftet, verbrachte acht Monate in der Hausvogtei zu Berlin als Untersuchungsgefangener und verbißte dann die erkannte Strafe von 18 Monaten auf der Festung Colberg. In Berlin noch schrieb er seine Bertheidigungsschrift, die zwar ein Meisterwerk des Scharfsinns, aber alles andere wie eine Bertheidigungsschrift seinen Richtern gegenüber war, da sie alle Behauptungen des schwarzen Buches aufrechterhielt und noch verschärfte. Weiter veröffentlichte er während dieser Zeit eine Schrift: „Ueber Preußens Vergrößerung im Westen, von Innocenz.“

Moralische Gedanken.

Das Gewissen.

Es ist nicht leicht, sich klar zu machen, daß alle unsere Bewußtseinsinhalte nur relativen Werth haben, daß das, was uns als das Absolute erscheint, nur ein Vergänglichliches ist; und wenn schließlich das Absolute aus allen Positionen herausgeschlagen ist, in einer hält es sich immer noch: der „Richter in uns“ muß einen höhern Werth haben, als alles andere.

Die Wahrheit ist schon lange trivial, daß auch die Gewissensinhalte historisch bedingt sind; trotz aller Eingedenkungen durch die „natürlichen Triebe“ fiel die Verschiedenheit der moralischen Instinkte namentlich damals auf, als die Verührungen mit den unzuverlässigen Völkern intimer wurden; und so ist das Argument schon im vorigen Jahrhundert sehr geläufig.

Allein das ist wieder so eine von jenen Wahrheiten, die Einem nur bis auf die Haut gehen und nicht zum Herzen dringen; und man wird selbst bei den Moralsteplern, welche sich das Argument hauptsächlich zu eigen gemacht haben, im Grunde immer finden, daß gewisse Inhalte des Gewissens denn doch von der allgemeinen Regel des Relativen ausgenommen seien. Die Sache ist ja auch zu natürlich.

Ein Geheiß, das man bei diesen Betrachtungen immer festhalten muß, ist, daß sich die Vorstellungen und namentlich die Instinkte der Menschen viel langsamer entwickeln, als die realen Verhältnisse, denen sie entsprechen. Nehmen wir ein konkretes Beispiel. Das Eigenthum an den beweglichen Dingen hat sich früher entwickelt, als das an den unbeweglichen; und in unserm Gewissensinstinkten kommt das noch jetzt zum Ausdruck; Holzdiebstahl erscheint demselben Volk als durchaus nichts Unsittliches, dem es höchst gemein vorkommen würde, wenn Einer dem Andern ein Paar Schuhe stehlen wollte; ja, selbst bei den Gebildeten zeigt sich der Unterschied noch, die doch sonst derartigen Nuancen nicht mehr zugänglich sind: man denke an das moralische Pathos, mit dem die Bodenreformer das Privateigenthum am Boden bekämpfen, weil es mit dem „Nurrecht“ im Widerspruch steht, während sie alles Andere ganz in der Ordnung finden. Das letztere Beispiel ist auch namentlich deshalb interessant, weil es zeigt, wie sehr selbst die Thätigkeit des Verstandes durch derartige rein reflektorische Bewegungen beeinflusst wird.

Infolge des Umstandes, daß es dem Fortschritt der Dinge, die es bestimmen, nachhinkt, ist das Gewissen oft ein Hinderniß der moralischen Entwicklung gewesen, und damit, da schließlich Eins das Andere bedingt, der Entwicklung überhaupt.

Ein einziges Beispiel. Das Menschenopfer, ursprünglich erzwungen durch die Furcht vor dem Gott, ist mit der allmächtigen Sublimitierung der Furcht zum Gewissen überhaupt, eine Gewissensforderung geworden. Die fortgeschrittene Sittlichkeit schreckt vor dem grausamen Kultus zurück; aber das Gewissen zwingt die Bedenken nieder; und erst nach langen Kämpfen und zum Theil sonderbaren Kompromissen siegt das fortschrittliche Prinzip.

Ein System derartiger Kompromisse zwischen Gewissen und Sittlichkeit bietet die jesuitische Moralphilosophie dar, die von den stumpfsinnigen protestantischen Pfaffen durchaus mißverstanden ist, da bei ihnen, als den Ungebildeteren, die immer mehr dem bloßen Instinkt unterliegen, viel seltener Konflikte vorkommen mußten. Dieser Jesuitismus ist natürlich eine allgemein menschliche Eigenthümlichkeit und findet sich bei dem pfiffigen Mongolen, der seine Gebete, die er eigentlich selbst verrichten sollte, von einer Mühle umdrehen läßt, ebenso gut, wie bei dem protestantischen Bourgeois, wo der Zweck das Mittel heiligt, wenn er Kinder arbeiten läßt, „damit sie sich nicht auf der StraÙe herumtreiben und früh an die Arbeit gewöhnt werden.“ Der Fortschritt der Sittlichkeit braucht übrigens durchaus nicht immer nach der „sittlichen“ Seite hin zu geschehen.

Das Gewissen ist ein Hemmniß der Entwicklung; deshalb haben die Bewegungsmänner, die Personen, welche die Geschichte einen Ruck vorwärts bringen, immer merkwürdig wenig Gewissen. In diesem Punkt ist der alte Kottek sehr instruktiv. Wie gewissenlos war es zum Beispiel von Alexander, daß er den König von Persien angriff, der ihm doch gar nichts gethan hatte! Oder gar erst ein Ungeheuer, wie Napoleon! Hierher gehört auch die famose Unterscheidung von „Angriffs- und Bertheidigungskrieg“, welche Bollmar gemacht hat, dem im Fall eines „friwolen Angriffskrieges“ die Internationalität flöten geht.

Hegel (Philosophie der Geschichte) schreibt da sehr treffend:

„Nach diesen allgemeinen Momenten, welche das Interesse und damit die Leidenschaften der Individuen ausmachen, sind die geschichtlichen Menschen zu beurtheilen. Es sind große Menschen, eben weil sie ein Großes, und zwar nicht ein Eingebildetes, Bemerktes, sondern ein Richtiges und Nothwendiges gewollt und vollbracht haben. Diese Betrachtungsweise schließt auch die sogenannte psychologische Betrachtung aus, welche dem Reid am besten dienend, alle Handlungen ins Herz hinein so zu erklären und in die subjektive Gestalt zu bringen weiß, daß ihre Urheber alles aus irgend einer kleinen oder großen Leidenschaft, aus einer Sucht gethan haben, und um dieser Leidenschaften und Suchten willen keine moralischen Menschen gewesen seien. Alexander von Macebonien hat zum Theil Griechenland, dann Arien erobert, also ist er eroberungsfähig gewesen. Er hat aus Ruhmsucht, Eroberungssucht gehandelt; und der Beweis, daß sie ihn getrieben haben, ist, daß er Soldaten, das Ruhm brachte, gethan habe. Welcher Schulmeister hat nicht von Alexander dem Großen, von Julius Caesar vordemonstrirt, daß diese Menschen von solchen Leidenschaften getrieben, und daher unmoralische Menschen gewesen seien? Woraus folgt es, daß er, der Schulmeister, ein vortrefflicher Mensch sei, als jene, weil er solche Leidenschaften nicht besäße und den Beweis dadurch gebe, daß er Arien nicht eroberte, den Darius nicht besiegte, sondern freilich wohl lebe, aber auch leben lasse.“

Eine gern geübte und allgemein menschliche Praxis ist der Pharisäismus. In dem ersten Artikel über Utilitarismus haben wir ihn schon angetroffen. Auch hier finden wir ihn.

Der Mensch kann nie aus seiner Haut, und er mag sich drehen und winden, das Selbstlose, was er erreichen kann, ist der Instinkt seiner Herde oder Klasse. Aber das genügt seinem moralischen Selbstgefühl nicht; er stellt dieses Instinkt auf ein Piedestal und verfertigt eine große, prahlerische Unterschrift dazu, „auf daß sie von den Leuten gesehen werden.“ Der Heerden- oder Klassenegoismus wird zum selbstlosesten Humanismus, und das Gewissen, im Grund nur die Stimme der selbstsüchtigsten Furcht und Scham, wird zur „göttlichen Stimme“. „Der Gewissensbiss ist unanständig“, sagt Nietzsche. Das Wort ist richtig, aber in anderer Weise, als er es meinte.

Aus welchem schädigen, schoslen Heerdeninstinkt ist überall die Religion entstanden! Die Religionsvorstellungen haben sich sublimirt; gewiß, aber mit welchem Effekt? daß an Stelle des Heerdenegoismus in ihr der Klassenegoismus getreten ist. Man betrachte sich nur diesen puritanischen Gottesbegriff mit seinem schließlich deistischen Ausgang. Die Welt ist ein Wirthshaus, der Mensch ist zum Arbeiten geschaffen, und Vergnügen giebt nicht, das muß alles gespart werden und zum Kapital geschlagen, denn je größer das Kapital, desto größer der Profit. Der Gott des aristokratischen Mittelalters ist heiter und fröhlich, trägt prächtige Gewänder und macht viel Aufwand. Der protestantische Gott ist sehr einfach und kalt, sehr ernst und sparsam; der deistische Gott hat seine Kapitalien auf Zinsen ausgeliehen und lebt von den Renten; man weiß nichts weiter von ihm, als daß das Kapital eigentlich ihm gehört.

Und diese bloß in die Unendlichkeit projektirten Bilder seiner Leidenschaften, das sind die höchsten Ideale gewesen, welche sich der Mensch hat bilden können! Diese Bilder haben den wesentlichen Inhalt seines Gewissens ausgemacht! —

Der Mensch ist Heerdenstier noch weit über den Punkt hinaus, den man eigentlich als Grenze ansehen sollte. Gemäß ihrer Spaltung in Klassen mit entgegengesetzten Interessen müßten auch verschiedene Gewissens-

inhalte gleichzeitig in der Menschheit vorhanden sein. Das ist zum Theil auch richtig. Aber das wird durchkreuzt dadurch, daß die herrschende Klasse ihre Moral den beherrschten aufzotroyirt — nicht mit Gewalt natürlich, ähnlich, wie durch Suggestion. Die Moral des Sparsens, Arbeitens, des trübseligen Gesichtes, die doch lediglich nur im Interesse des Bourgeois liegt, ist die Moral des „old merry England“ geworden, des früher so vergnügten englischen Volkes — einer der merkwürdigsten Umschläge, die es giebt. Der arme Arbeiter macht sich schließlich noch Gewissensbisse, wenn er einmal faulenzet, während sein Vorfahr mit Vergnügen gebummelt hat, wo er nur konnte.

Die Bildung der Gebildeten.

B. F. Was ist Bildung? Gar viele unserer Gebildeten haben darauf eine sehr bequeme Antwort. Dasjenige, was man sich auf dem vom Staate (dies Wort muß mit einer besonderen ehrfurchtsvollen Betonung ausgesprochen werden) sanktionirten, eigens dazu bestellten Bildungsanstalten aneignet. Ich sage damit nicht, daß Jemand auf ausdrückliches Befragen gerade diese Definition liefern würde; aber die ganze autoritätsförmige Anschauungsweise kommt auf dasselbe heraus. Wer z. B. auf einem Gymnasium das Abiturientenexamen bestanden hat, muß offenbar doch ein gebildeter Mensch sein.

Wer nun gar studirt hat, ist sicherlich „hoch“ oder „sehr“ gebildet. Die Vorstellung nun gar einer ganz unwissenden und haarsträubend ungebildeten Exzellenz oder eines dergleichen Geheimraths wird den meisten „Gebildeten“ überhaupt als eine widersinnige Unmöglichkeit erscheinen. Nach dieser autoritätsbedürftigen Ansicht wäre der „Staat“, d. h. in unserm Falle der Stempel der Behörden, und die bekannten oft unleserlichen Unterschriften der Beamten das Merkmal der „Bildung“.

Ich würde Bildung definiren als ein gewisses Maß von Wissen, eine Summe von Kenntnissen. Da nun das gefamnte Wissen der modernen Menschheit überhaupt nicht in einen Kopf geht, und wenn es hineinginge, diesen sicher verderben, d. h. zum selbstständigen Arbeiten unfähig machen würde, so muß es eine Auswahl und so zu sagen ein Exrakt des jeweiligen menschlichen Wissens sein, was die wahre Bildung ausmacht. Jene Auswahl ist nun nach Maßgabe der Wichtigkeit der einzelnen Wissensstoffe und ihrer aufklärenden Kraft vorzunehmen. Der Gebildete, der diesen Titel verdient, muß ein gewisses Verständnis der ihn umgebenden Erscheinungen haben — soweit das nach dem Stande der menschlichen Kenntnisse überhaupt möglich ist. Natur- und Sozialwissenschaften sind nun die beiden großen Zweige des menschlichen Wissens, welche jenes ermöglichen. Von ersterer wird aber auf den Gymnasien nichts ordentliches, von den sozialen Wissenschaften, insbesondere der National-Ökonomie nichts gelehrt.

Zu diesen Unterlassungssünden kommt eine gewisse, positiv schädliche Einwirkung des allsprachlichen Drills, die sich demjenigen, der ihn nicht selbst erlitten hat, nur schwer erklären läßt. Jedenfalls ist die Kenntniß des Lateinischen und Griechischen, auf welche sich unsere Unterrichts-Ebenen bekanntlich mit besonderer Hartnäckigkeit und unter Produktion eines endlosen Phrasengewäschens verweisen, ein reines Wort-Wissen. „Mit Worten läßt sich trefflich streiten, mit Worten ein System bereiten.“ . . . Denn eben, wo Begriffe fehlen, da stellt das Wort zur rechten Zeit sich ein.“ Der Einwand, daß die Weisheit der Philologen (auf deutsch ganz wörtlich Wortliebhaber; freilich heißt „logos“ nebenbei auch „Bemunft“, was aber hier offenbar nur einen ironischen Sinn ergäbe) eine treffliche „Gymnastik des Verstandes“ sei, ist dahin zu beantworten, daß durch die eigentlichen Wissenschaften mindestens das gleiche erreicht wird. Brod essen nährt und übt nebenbei auch die Kaumuskel; Sägespähne oder Schuhleder mögen für die Kaumuskel-Gymnastik noch geeignet sein.

Uebrigens verstehen die Gebildeten der Gymnasien noch nicht einmal etwas von dieser ihrer Bildung. Wenn man einen Abiturienten fragt, was er vom alten Griechenland weiß — er hat ein paar Bücher vom Thucydides, ein paar Dramen, einige Dialoge des Plato, den halben Homer gelesen — aber was darin steht, weiß er entschieden nicht. Er hat das Lexikon gewälzt und eine ganz mechanische Arbeit geleistet. Natürlich fällt es ihm auch nicht ein, später etwa die ihm so gerühmten alten Schriftsteller in Uebersetzungen wenigstens zu lesen. Ebenso steht es mit der Kenntniß des gesammten antiken Lebens; wenn es hoch kommt, entsinnt er sich der Zahlen des peloponnesischen Krieges, und weiß, daß Themistokles ein leichtsinniger Vogel und Aristides ein braver Mann war. Aber das ist auch die ganze Wissenschaft. Ein reelles Wissen über die fable convenue hinaus, von den treibenden Momenten des antiken Lebens, existirt einfach nicht. Und obgleich namentlich die alte Geschichte eine treffliche Lehrmeisterin zum Verständnis der Gegenwart ist, so dient doch dieser Betrieb gerade dazu, den Leuten vor der Gegenwart die Köpfe zu vernageln, weil er nur unfruchtbares Anekdotenzug bringt.

Hat nun das Opfer das „Zeugniß der Reife“ („reif — wozu?) glücklich in der Tasche und bezieht die Universtität, so geht der Verbildungsengang in weitaus den meisten Fällen seinen unheilvollen Gang weiter. Beim Studium der Theologie oder „Gottesgelahrtheit“, wie es im offiziellen Programm z. B. der Berliner Universtität heißt, sowie der Philologie, d. h. der alten Sprachen, versteht sich das ganz von selbst. Aber treiben die Juristen nicht nebenbei auch Nationalökonomie? Jeglicher Rest von

Achtung vor der offiziellen Nationalökonomie verschwindet durch Erwägung der Art und Weise, wie man akademischer Lehrer wird. Wer da unverfälschten Wein böte, würde wegen staatsgefährlicher Lehren es nicht zum ordentlichen Professor bringen.*)

Wozu lernt auch der Jurist sein Fach in den meisten Fällen? Etwa des Wissens wegen? Weist will er sich in den Staatsdienst begeben — d. h. des heutigen Staates. Das genügt. Daher findet man unter den Juristen das allerekelhafteste Strebertum. Auch die Korps u. z. Th. die nicht eben viel besseren farbentragenden, saujenden (pardon! aber der Ausdruck ist offiziell) und Gesicht zehauenden Verbindungen ändern Namens dienen vielfach zur Erlangung der nöthigen Konnexionen mit einflußreichen und hochgestellten Familien.

Glückliches Naturell, anderweitige, außeroffizielle Anregungen u. s. w. mildern mitunter den angerichteten Schaden. Insbesondere kommt dabei das naturwissenschaftliche und technische Studium in Betracht. Aber auch hier bleibt es doch nur bei Ausnahmen, die die Regel lediglich bestätigen. Das sind so im wesentlichen die Quellen der Bourgeois-Bildung. Die Früchte liegen klar zu Tage. Vergraben in Formelkram aller Art, verjesen auf Autoritäten, unwissend über die Grundlage unserer Kultur und den Zusammenhang unserer sozialen Verhältnisse, unfähig zum Verständnis unserer Zeit und ihre großen Bestrebungen, dabei äußerst arrogant und eingebildet, das ist die Physiognomie der durchschnittlichen „Bildung“ unserer Gebildeten.

Sie selbst wissen natürlich nichts davon — und sollte ihnen einmal durch die Laune des Zufalls eine hell aufdämmernde Selbsterkenntniß kommen, so vertreiben sie das niederdrückende Gefühl durch Gedanken an ihre Stellung, Titel und den ganzen aus bestempeltem Papier bestehenden offiziellen Menschen — sie und ungebildet — unmöglich! Sie, die Exzellenzen und Geheimräthe sollten weniger Verständnis für unsere sozialen Verhältnisse haben, als der „einfache Arbeiter“, der „Pöbel“?

Sie bedienen sich unserer technischen Erfindungen, fahren auf Eisenbahnen, Dampfern, telegraphiren und telephoniren, ohne in weitaus den meisten Fällen eine irgend wie deutliche und anschauliche Vorstellung der Grundlagen jener Anwendungen der Naturkräfte zu besitzen. Allerhöchstens kennen sie einige darauf bezügliche Worte „Dampfkrast“, „Elektrizität“ — aber fast immer nur Worte.

In Sachen der sozialen Frage bestehen zwei Hauptansichten — erstens: „Es ist so lange gegangen, warum kann es nicht weiter so gehen?“ zweitens: „Die Verhältnisse sind zwar etwas traurig, aber das liegt in der Natur der Dinge — der Plan einer radikalen, d. h. gründlichen Abschaffung von Noth und Elend ist eine offenbare Utopie.“ Der großen Mehrzahl unserer Gebildeten ist die Bildung ihnen selbst unvermerkt abhanden gekommen, oder besser, sie befindet sich auf einem Stande, der vor 2—300 Jahren wenigstens z. Th. am Plage gewesen wäre, als die Antike wirklich werthvoll war, indem sie für die politischen Kämpfe die Ideologie lieferte.

Sie wissen aber selbst so wenig von ihrem intellektuellen Bankrott, daß der Gedanke an Errichtung einer „Geheimraths-Bildungsschule“ beispielsweise mit Hohn, ja mit Entrüstung abgewiesen werden würde. Freilich würde eine solche auch nichts nützen. Denn erstens haben die Herren ja eine weitere Bildung nicht nöthig — die Selbsterkenntniß, der erste Schritt zur Besserung, fehlt. Zweitens aber würde in die des gesunden Menschenverstandes meist verlustig gegangenen Köpfe auch nichts ordentliches mehr hineingehen. Das Wissen eines ungebildeten Arbeiters gleicht im schlimmsten Falle doch nur einem Stück weißen Papiers — es steht nicht viel darauf, aber man kann mal darauf schreiben. Das Wissen der „Gebildeten“ dagegen ist — abgesehen von mehr oder weniger seltenen Ausnahmen — ein Stück Papier, wunderbar zugeschnitten, mit allerlei seltsam verschlungenen, unverständlichen und unverständlichen Figuren bedeckt, welche stellenweise eine unverkennbare Aehnlichkeit mit chinesischen Schriftzeichen darbieten. — Es ist meine feste Ueberzeugung, daß zahlreiche Erscheinungen, die von den meisten auf Bosheit zurückgeführt werden, viel mehr lediglich in Unwissenheit und Unfähigkeit ihre richtigere und zureichende Erklärung finden. So sehr auch viele darunter zu leiden haben, so hat es doch wenigstens insofern etwas Tröstliches, als jener geistige Bankrott dazu beiträgt, unsere Sache zu stärken und die Gegner zu schwächen. Die Gerechtigkeit, wohl zu unterscheiden vom geschriebenen „Recht“, war von vornherein auf unserer Seite. Je länger, je mehr verläßt auch die Bildung unsere Gegner und es verbleibt ihnen lediglich der Geldsack und die brutale Gewalt.

Kein Nothstand.

— Leipzig. Am Freitag, 24. Juli, Abends 7/9 Uhr konnte man eine eigenartige, bei fühlenden Menschen: Mitleid erregende Szene am Eingang der Pleißenburg (Schloßgasse) beobachten. Es wälzte sich im wahren Sinne des Wortes ein Anhauf Kinder und Frauen, in deren Mitte sich ein Soldat befand, welcher 4 Kommissbrote zu verkaufen hatte, an der Mauer umher. Man sah an den abgehärmten Gesichtern der Drängenden deutlich das Verlangen, in den Besitz eines billigen Brotes zu gelangen. Jedes zog und zerrte, wollte er sich doch, unbekümmert um seinen Nächsten, ein solches sichern. Aber

*) Darf sich noch nicht einmal habilitiren (Conrad Schmidt) oder wird relegirt (Fugen Dähning). Das Recept, wie man es zum Professor bringt, steckt in der Dähning'schen Definition: Die Professoren sind eine Kaste, die sich nur durch Inzucht fortpflanzt. — Die schädlichen Wirkungen der Inzucht auf die intellektuelle Entwicklung der Individuen sind übrigens bekannt.

enttäuscht mußten verschiedene das so schwer Erämpfte wieder auslassen, verlangte man doch 55 Pfg. (früher 30 und 35 Pfg.) für das Stück, die meisten der Kinder hatten nur 50 Pfg. und mußten betrübten Antlitzes, wohl manche der Schelte der Eltern gewiß, ohne Brod nach Hause ziehen.

— Der „Sächs. Arbeiterzeitung“ wird aus **Unterweißig** geschrieben:

„Es giebt keinen Nothstand!“ Caprioli hat es gesagt und nationalliberale Blätter stöten dies in allen Tonarten nach. Es mag ja sein, daß in Rintstier-, Hof- oder Kommerzienrathskreisen kein Nothstand herrscht. Man vergegenwärtige sich aber, wie es z. B. hier in verschiedenen Arbeiterfamilien aussieht: Bei uns kostet das 6-Pfund-Brod 84 Pfg. und die Meze Kartoffeln 60 Pfg. Es giebt nun hier Familien, die täglich 8—9 Pfund Brod und eine Meze Kartoffeln brauchen, und dies bei einem Verdienst von M. 2 bis M. 2.50 pro Tag! Ist es nun schon ein trauriges Zeichen, daß Kartoffeln die Hauptnahrung bilden müssen, so wird das Elend noch verschärft dadurch, daß sich die Arbeiterfamilien diese noch nicht einmal in ausreichender Menge beschaffen können. Von den gekauften Kartoffeln ist manchmal die Hälfte durch die anhaltende Kälte bereits verdorben, in Häufeln übergegangen, so daß diese weggeworfen werden müssen. Schreiber dieses hatte Gelegenheit, zu beobachten, daß von 3 Litern Kartoffeln, für welche der Preis von 40 Pfg. bezahlt wurde, und die für eine Familie das Mittagessen ausmachen sollten, ca. 1 Liter nicht zu essen war, obwohl die Kinder und Eltern keine Gourmands sind. Der Ausfall an der Mahlzeit mußte durch theures Brod gedeckt werden, denn die Kinder fragen nicht darnach, ob aus dem Brod Roggenzoll liegt oder nicht; sie wollen satt sein. Man mache sich einmal die Rechnung für ein solches Mittagessen (die Familie besteht aus sechs Köpfen):

3 Liter Kartoffeln	40 Pfg.
2 1/2 Pfund Brod	85 -
2 Hertinge	20 -
Fett zum Brod	10 -
Feuerungsmaterial	10 -
Summa	1,15 M.

Die Hälfte vom Tagesverdienst geht also zu solch einer lederen Mahlzeit schon drauf; denn die Frau kann selbstverständlich bei vier Kindern nicht mit zur Arbeit gehen. Nun bedenke man, daß die andere Hälfte Verdienst zu Kaffee, Frühstück, Abendbrod, Miete, Kleidung, Steuern u. z. zuzuliegen muß! Es ist haarsträubend, daß Angehörige solcher Thatfachen die Regierung auf den Getreidebörsen beharrt! Soll es denn erst zu einer Hungerrevolte kommen, ehe die Regierung sich zu entsprechenden Maßregeln bequemt?!

— **Ueber den Rückgang des Fleischverbrauchs in Hannover** macht der Jahresbericht der dortigen Handelskammer nachstehende Angaben: Auf dem Schlachtbofe wurden getödtet oder von auswärts zur Untersuchung und zum Verkauf gebracht im Jahre 1890 Großvieh 13 973 1/2 Stück gegen 14 308 1/2, im Vorjahre; Schweine 41 084 Stück gegen 42 541 1/2; Kälber 22 782 gegen 24 104 1/2; Schafe 19 852 gegen 20 172; Pferde 1492 1/2 gegen 1411. Bei Pferden hat also eine Zunahme gegen das Jahr 1889 stattgefunden und zwar von 81 1/2 Stück, ein Rückgang bei Großvieh von 335 1/2 Stück, Schweinen 1457 1/2 Stück, Kälbern 1322 1/2 Stück und bei Schafen von 320 Stück.

— **Rückgang des Fleischverbrauchs in München.** Vom 1. Januar bis inkl. 31. Dezember 1890 wurden voraufgeschlagen und der Beschau unterstellt: Ochsen 23 390, Kühe 21 540, Stiere 7511, Jungvinder 8296, Kälber 172 022, Schweine 110 156, Schafe und Ziegen 45 794, Spanferkel, Lämmer und Kitzen 4121, Pferde 1728. Gegen die Schlachtungen im Vorjahre ergeben sich folgende Differenzen: + 349 Ochsen, + 642 Kühe, — 94 Stiere, — 2487 Jungvinder, — 1540 Stücke Großvieh, dann — 19 755 Kälber, 5002 Schweine, + 13 230 Schafe, — 1995 Spanferkel, Lämmer und Kitze und — 304 Pferde. Die Schlachtungen der Schafe würden gegen das Vorjahr ein Mehr von 13 250 Stück ausweisen, da aber wegen des Verbotes der Einfuhr lebender Schafe nach Frankreich 20 677 solcher Thiere dahier geschlachtet und in eigenen Kühlwägen nach Paris verfrachtet wurden, so ergibt sich für den hiesigen Verbrauch gegen das Vorjahr eine Minderung von 7427 Schafen. Mit der stetigen Zunahme der Einwohnerzahl müßte sich natürlich auch der Verkehr im Schlacht- und Viehbofe steigern; dies ist jedoch heuer im Vergleich zum Vorjahre nicht der Fall gewesen. In Folge der sehr gesteigerten Vieh- und Fleischpreise und des hierdurch bedingten verminderten Konsums leben wir für alle Gattungen von Schlachtthieren, wie Rinder, Kälber, Schweine und Schafe, auch bei Spanferkeln, Lämmern und Kitzen eine Abnahme der Schlachtungen und nur für Pferde ein kleines Plus, so daß heuer im Ganzen um 18 838 Thiere weniger geschlachtet wurden als im Vorjahre. Sehr beträchtlich ist der Ausfall von 19 755 Kälbern für den hiesigen Bedarf. Die Gesamtzahl der heuer geschlachteten oder in geschlachtetem Zustand hierher gebrachten 172 022 Kälber wurde schon im Jahre 1885 mit 170 641 Stück nahezu erreicht und wenn man in Betracht zieht, daß die Bevölkerungsziffer mit Hinzurechnung der seit 1. Januar 1890 der Stadt einverleibten Nachbargemeinde Neubausen in den letzten 5 Jahren um mehr als 70 000 Einwohner gewachsen ist, dann wird so recht klar, wie bedeutend der Konsum von Kalbfleisch abgenommen hat. Bei einem Preise von 70 Pfg. und noch mehr für 1 Pfd. Kalbfleisch ist dasselbe eben für viele Familien ein theurer Vederbissen geworden.

Verschiedenes.

— Einem Artikel der „Wnigsberger Hartung'schen Zeitung“ entnehmen wir folgende Notizen über die Lage der **ländlichen Arbeiter**:

Ein Jutmann bei einem Gutsbesitzer ist verpflichtet, zwei Scharwerker, die er selbst bedürftigen muß, zu stellen. Seine Einnahmen sind folgende:

Wohnung im Werth von	M. 30,—
Brennholz	20,—
Freie Weide für eine Kuh im Sommer und Futter im Winter, Werth	60,—
Ertrag aus der Kuh	80,—
Lohn für die Zeit vom 1. April bis 1. Oktober	80,—
Naturalien für die Sommerzeit: 8 Scheffel Roggen, 2 Scheffel Erbsen, 2 Scheffel Hafer, 2 Scheffel Gerste	60,—
Antheil am Erdrusch im Winter	150,—
Lohn für die beiden Scharwerker, einer à 40, einer à 20 Pfg. pro Tag für 300 Tage	180,—
Ertrag aus einem Morgen Ackerland 80 Scheffel Kartoffeln	80,—
Ertrag aus etwas Gartenland	10,—
Summa der Einnahmen M. 700,—	

Davon gehen ab:

Lohn für die beiden Scharwerker à 60 M. für 380 Tage	M. 120,—
Essen zu 40 Pfg. täglich pro Person gerechnet	292,—
Summa M. 412,—	

Es bleiben also für den Jutmann und eine Familie 288 M. Und von diesen 288 M. eripart er 60 M. an dem Lohn der beiden Scharwerker, das pro Tag genau 20 Pfg. beträgt, oder vielmehr an einem der Scharwerker, den er selber mit 40 Pfg.

bezahlt bekommt, während er ihn nur mit 20 Pf. entlohnt. Wir fügen abschließend keinen besonderen Kommentar bei. Nur eine Frage: Was hat dieser Mann davon, wenn der Getreidezoll dem städtischen Arbeiter das Brod verteuert?

Nun der Instmann des Bauern. Seine Einnahmen sind folgende:

Freie Wohnung	Mt. 30,-
Freies Holz	20,-
Ertrag von 8 Scheffeln Kartoffeln und 1 Scheffel Roggen (auf eigenem Dünger)	64,-
300 Arbeitstage à 10 Pf.	22,50
Frei Essen 300 Tage à 40 Pf.	120,-
Verdienst der Frau für 50 Tage	25,-
Ertrag von 6 Scheffeln Kartoffeln (auf Dünger seines Brodgebers)	48,-
Anteil am Erdrusch im Winter (3 Scheffel Roggen, 2 Scheffel Gerste, 1 Scheffel Hafer, 1 Scheffel Buchweizen)	28,50
Nebenverdienst der Frau	10,-
Ertrag aus zwei verkauften Schweinen	80,-
Summa der Einnahmen	Mt. 428,-

Auch der Instmann des Gutsbesizers hat Schweine, er füttert sie aber mit den als Einnahme berechneten Cerealien und Kartoffeln. Ihr Ertrag kann also nicht nochmals eingestuft werden. Aber selbst wenn das geschieht, bleibt er um über 100 Mt. hinter dem Instmann des Bauern zurück.

Als die „Kreuzzeitung“ diese Aufstellungen gelesen hat, ist sie sehr traurig geworden und hat von einem Landwirth sofort ein anderes Budget aufstellen lassen, das wir der Unparteilichkeit wegen abdrucken wollen.

„Die Hartungische“ berechnet den Lohn eines Instmannes, verwechselt diesen aber mit einem Gärtner, den sie, wie aus der Berechnung ersichtlich, augenscheinlich meint. Die Gärtner sind eine Klasse von Dienstleuten, deren Haupteinkommen in einem gewissen Antheil des Erdrusches, $\frac{1}{11}$ bis $\frac{1}{14}$, je nachdem ob mit dem Pflanzel oder der Maschine gedroschen wird, besteht.

Ich stelle nun der Rechnung des nicht sehr orientirten Landwirths der „Hartungischen“ das Einkommen gegenüber, welches meine Gärtner in den Jahren, die ich in Preußen selbstständig gewirthschaftet habe, stets hatten.

1. Wohnung	Mt. 36,-
2. 6000 Ltr. zu 2,50 Mt., 4 Meter Holz zu je 3 Mt. (frei angefahren)	27,-
3. 2200 Ltr. Milch zu 6,5 Pfg.	143,-
4. 1 Kalb (freien Bullen)	18,-
5. 150 Sommertage zu 30 Pfg. 90 Wintertage zu 30 Pfg.	45,-
6. Sommer-Deputat: 10 Scheffel Roggen, 10 Sch. Gerste, 3 Sch. Hafer, $1\frac{1}{2}$ Sch. Erbsen	27,-
7. Dreißig- und fünfzig-Tagen Getreide zu 7 Mt.	91,50
8. Lohn für ein Vorwerker	385,-
9. Kartoffelland $\frac{1}{4}$ Morgen	60,-
10. Garten	100,-
11. $\frac{1}{2}$ Morgen Weinland, meist mit Sommergetreide bepflanzt, 6 Scheffel Getreide zu 4 Mt., Stroß 10 Mt.	15,-
12. Schweineerde	34,-
13. Frau oder Drittgänger mit Meisen oder anderen Handarbeiten 150 Tage zu 50 Pfg.	9,-
14. Freie Fahren für Laufen, Hochzeiten, Begräbnisse und zu außerordentlichen wirthschaftlichen Fällen	75,-
15. Freier Arzt	15,-
16. Branntwein in der Ernte und bei schwerer Arbeit	5,-
17. Versicherung des Viehes	5,-
18. Eber frei	1,-
Bestellung des Ackers, der Gärten, Dünger, Anfuhr der Kartoffeln frei. Hilfeleistung in den verschiedensten Fällen.	2,-
Summa	Mt. 1093,50
Ab Vohn 1 Vorwerker	Mt. 60,-
Essen zu 40 Pfg.	144,-
Reicht	Mt. 204,-
bleibt	Mt. 889,50

So weit die „Kreuzzeitung“. Wir gestehen offen, daß wir nicht die nöthigen Kenntnisse der Verhältnisse auf dem Lande haben, um ein entscheidendes Urtheil abgeben zu können. Nur eins wollen wir die biedere „Kreuzzeitung“ fragen: 889 1/2 Mt.

ist eine Einnahme, die weit über dem Durchschnitt der Einnahmen der städtischen Arbeiter steht. Selbst gelehrte Arbeiter haben in vielen Fällen weniger, und werden im Durchschnitt kaum die 900 Mt. übersteigen. Wie kommt es nun, daß die ländlichen Arbeiter trotzdem in die Stadt ziehen? Bisher haben wir immer geglaubt, daß daran die ländlichen Hungerlöhne schuld sind. Aber wenn die „Kreuzzeitung“ Recht hat, so könnte das ja nicht der Fall sein. Vielleicht sollte doch der Grund der richtige sein, den der große Nationalökonom Bismarck im Reichstag angeführt hat: weil sie in der Stadt ihr Bier des Sonntag Nachmittags bei Freilonzert trinken können? — Soeben haben die Landräthe der Provinz an den Vorstehenden der Gewerbeämter einen Bericht erstattet, wonach 1890 in 33 Kreisen der Provinz (aus zwei Kreisen fehlen die Angaben) 6016 Arbeiterwohnungen leer gestanden haben, weil die Arbeiter es vorgezogen haben, in Gegenden zu wandern, wo sie höhere Löhne beziehen können. Von diesen leeren Arbeiterwohnungen entfielen 412 auf den Kreis Meidenburg, 865 auf Pr. Gylau, 359 auf Darkehmen, 848 auf Insterburg, 327 auf Angerburg, 814 auf Wehlau.

— Die Arbeitslöhne in Italien. Der Direktor des statistischen Departements in Rom, L. Bodio, veröffentlichte kürzlich eine interessante statistische Studie über die volkswirtschaftlichen Verhältnisse Italiens. Wir geben die Daten des Autors, betreffend die Arbeitslöhne in Italien, nachstehend wieder. Ueber dieselben liegt seit 1862 eine zuverlässige Statistik vor, welche beweist, daß die Lage der gewerblichen Handarbeiter sich gebessert hat, und daß dieselben mit geringen Ausnahmen weit günstiger gestellt sind als die landwirthschaftlichen Arbeiter. Die Steigerung des Tagelohnes in der Zeit von 1862 bis 1889 war folgende:

Für Baumwollspinner von 1,10 auf 1,94, Baumwollweber von 1,35 auf 1,65, Wollspinner von 2,86 auf 4,35, Wollweber von 2,31 auf 3,96, Wollkämmer von 1,50 auf 2,50, Seiden Spinnerinnen von 1,04 auf 1,20, Seidenweberinnen von 0,83 auf 1,80, Papierarbeiter von 1,10 auf 2,56, Lichtzieher von 2,16 auf 3,25, Bergleute in Sardinien von 1,80 auf 2,40, beziehungsweise von 2,25 auf 3,80 Lire, was einen Durchschnittstagelohn von 2 Lire ergibt. — Die Steigerung beträgt im Durchschnitt 1 Lira auf den vollen Arbeitstag, was angesichts der gesunkenen Preise der vornehmlichsten Lebensbedürfnisse als nicht unbeträchtliche Verbesserung der wirthschaftlichen Lage der arbeitenden Klasse gelten muß. Bedauerliche Ausnahmen fehlen nicht. So sind in Folge der beständigen Preisverminderung des Schwefels die Löhne der Arbeiter in den Schwefelgruben der Romagna von 3,29 auf 2,04 Lire heruntergegangen, die der Affordhauer in denjenigen Siziliens von 2,33 nur auf 2,85 Lire gestiegen.

Unter Zugrundelegung des Durchschnittstagelohnes in mehr als 50 großen Fabriken verschiedener Gattung und der Steigerung desselben, wie das Sinken des Weizenpreises hat Bodio berechnet, daß der Arbeiter, welcher im Jahre 1862 195 Stunden und 1867 gar 203 Stunden arbeiten mußte, um den Gegenwerth für 100 Kg. Weizen zu verdienen, gegenwärtig in 95 Stunden Arbeit denselben Verdienst erzielt. Lebte der Mann von Brot allein, so könnte man sagen, daß seine wirthschaftliche Lage eine doppelt so gute geworden sei. — Die gewöhnlichen, wollenen Kleiderstoffe, deren sich die arbeitenden Klassen bedienen, sind von 1855 bis 1885 bedeutend im Preise gesunken, wogegen die Wohnungsmiethe auf das Doppelte gestiegen sind. — Die geringere Höhe der Arbeitslöhne in Italien gegenüber den französischen, englischen u. a. erklärt sich nach Bodio nicht nur aus dem Kapitalmangel, sondern auch aus den geringeren Leistungen des italienischen Arbeiters. Eine Arbeitsleistung, zu welcher es in den italienischen Baumwollspinnereien bei 12stündiger Arbeitszeit 12 Personen bedarf, wird in England bei 9 1/2 stündiger Arbeitszeit von 7 bis 8 Arbeitern erzielt. Im landwirthschaftlichen Tagelohn verdient der erwachsene Mann in der Regel 2 Lire im Sommer, 1 1/2 Lire im Winter. In Betracht der zahlreichen Tage gezwungener Arbeitslosigkeit aber stellt sich der Jahresdurchschnitt auf kaum 1 Lira pro Tag, bei Frauen und Kindern beträchtlich niedriger. (Lire = 80 Pf.)

Wir können natürlich dem Statistiker nicht nachreden, ob die Angaben stimmen — möglich wäre ja schon, daß die Entwicklung der Industrie, welche mehr Arbeiter nöthig macht und dadurch den Druck der Arbeitslosen vermindert, den Arbeitern Gelegenheit gegeben hätte, ihre Löhne zu erhöhen. Wie man sieht, sind sie ja immer noch elend genug; Bodio hat leider vergessen, die durchschnittliche Arbeitslosigkeit anzugeben, welche bei den ständigen industriellen Verhältnissen Italiens wahrscheinlich sehr groß sein wird. Unrichtig ist jedenfalls die Begründung der niedrigen Löhne durch die geringere Leistungsfähigkeit des italienischen Proletariats. Die Sache ist umgekehrt richtig: die Leistungsfähigkeit ist die Folge der niedrigen Löhne (und der langen Arbeitszeit).

— Die Vertheilung des Vermögens. In einem in der „Nat.-Ztg.“ wiedergegebenen Bericht über die Gruppierung der Vermögensklassen in Preußen wird gesagt: Sehr großes Einkommen (96 000 Mt. jährlich und darüber) besitzen nach den Veranlagungsergebnissen für das letzte Jahr 820 Personen; dieselben zahlen an Staatseinkommensteuer insgesamt rund 5 Millionen Mark. Großes Einkommen (19 200 bis 96 000 Mt. jährlich) besitzen 10 306 Personen, welche rund 10 Millionen Mark Staatseinkommensteuer zahlen. Reichliches Einkommen (9600 bis 19 200 Mark) besitzen 22 144 Personen, die rund 8 Millionen Mark Steuern zahlen. Mittleres Einkommen (3000 bis 9500 Mark) versteuern 204 021 Personen mit rund 25,3 Mill. Mark. In der Klasse des kleinen steuerfähigen Einkommens endlich (900 bis 3000 Mark) befinden sich 1 913 547 Personen, deren wirklicher Beitrag zur Staatsklassensteuer auf rund 26,8 Millionen Mark sich bezieht. Die durchschnittliche Leistung der einzelnen Klassen an Staatseinkommensteuer beträgt auf den Kopf des Jeniten 16,6 Mt. in der untersten Klasse, 124 Mark beim mittleren und 361 beim reichlichen Einkommen, sodann 649 Mark für das Einkommen von 19 200 bis 28 800 Mt.; 1092 Mt. für 28 800 bis 96 000 Mt.; 4558 Mt. für 96 000 bis 480 000 Mark und 27 818 Mark für das Einkommen darüber hinaus.

— Ueber das Verschwinden des Mittelstandes entnehmen wir dem „Parti ouvrier“ folgende Angaben:

Die Anzahl der Geschäftsleute in Frankreich betrug:

1877	225 332
1878	223 434
1880	221 566
1881	204 117
1883	200 472
1885	196 776
1886	194 699

— Auf die Codiflagnfähigkeit der „christlichen“ europäischen Regierungen wird nachstehende Tabelle vom Januar d. J. einiges Licht. Nach derselben sind die angegebenen Staaten im Besitze von folgenden Mordmaschinen:

	Batterien:	Kanonen:
Frankreich	480	2880
Deutschland	434	2620
Rußland	339	2004
Oesterreich-Ungarn	241	1836
Türkei	208	1248
Italien	198	1188
England	110	660
Rumänien	68	400
Spanien	63	378
Schweiz	50	300
Schweden und Norwegen	48	258
Portugal	35	208
Belgien	34	196
Holland	20	129
Griechenland	17	102
Dänemark	12	98
Summa	2857	14 506

Es lebe die christliche Zivilisation! Wie wäre es, wenn der Papst, der doch so fleißig mit seinen Enzykliken bei der Hand ist, wenn es sich um die Bestrebungen der Arbeiter handelt, gegen diese Mordmaschinerie und was damit zusammenhängt, einmal seine Proteste losließe. Das würde freilich ebensowenig Erfolg haben, als seine Enzyklika gegen die Sozialisten, aber dem „Oberhaupt der christlichen Kirche“ würde es doch besser anstehen, die Besitzer dieser Mordmaschinerie an das Bibelwort: „Du sollst nicht tödten“ zu erinnern, als wenn er sich gegen die Sozialisten wendet, welche einem anderen Bibelwort Geltung verschaffen wollen, dem Wort nämlich: „Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen.“

— Ausstände in Frankreich. Nach Betrachtungen, welche in einer französischen Fachzeitung über die Ausstände in Frankreich angestellt werden, mehren sich die Ausstände, sowohl wenn eine Finanzkrise eintritt (wie 1882), noch mehr aber, wenn die Geschäfte gut gehen (wie 1886 und 1889). Letztere Beobachtung wird auch dadurch bestätigt, daß die Arbeitseinstellungen hauptsächlich in den ersten Monaten des Jahres ins Werk gesetzt werden, im September, November und Dezember dagegen nur selten vorkommen. Die Ausstände, so sagt der Autor seine Beobachtungen zusammen, sind zumeist den gesteigerten Forderungen der Arbeiter zu verdanken, wenn diese bemerken, daß sie unentbehrlich sind. Von 1000 Ausständen in Frankreich hatten 600 eine Dauer von weniger als 10 Tagen; 247 währten von 10—19 Tagen, 57 von 20—29, 76 von 30—49 und 45 von 50 bis 100 Tagen. Der Ausstand der Pariser Sattler dauerte ausnahmsweise 455 Tage; indeß hatten die Arbeiter während dieser Zeit anderweit Beschäftigung gefunden.

Süd-Deutscher Postillon
Samorik.-satyr. Postillat



Dieser Kotte, überall gern gelesene Jungst ist bereits 8 Jahre alt und sprüht von lebendiger Heiterkeit. Der „Süddeutsche Postillon“ bringt charpotantier ins Schwärze treffende Zeitgedichte und schwingt die Weisel der Satire über die politischen und sozialen Schäden. Der „Süddeutsche Postillon“ pflegt sorgfältig den fernsten, bezerrschenden Humor, mit der gleichen Schärfe lenkt er sein Geschicht durch die Werbung Lände der Dichtung und die blühenden Riederungen der Prosa. Ein Stab ausgezeichneter Mitarbeiter steht dem „Süddeutschen Postillon“ zur Seite und die besten Zeichner, die trefflichsten Künstler schmücken ihn mit prächtigen Bildern, die aus dem öffentlichen und privaten Leben herausgeholt sind. Der „Süddeutsche Postillon“ verjüngt nie den Anschluß, kommt stets aus rechte Ziel und ist der Nebling aller Wassagere. Der „Süddeutsche Postillon“ erscheint monatlich 1 mal und kostet frei ins Haus vierteljährlich 40 Pf. Jede einzelne Nummer 10 Pf. Eingetragen im deutschen Postzeitungsverzeichnis unter Nr. 5672 im Bayer. unter Nr. 661. Redaktion und Expedition: München, Senefelderstraße 4.

Cigarren-Geschäft F. Wiese
Kottbuser Platz, Ecke Saalhoferstraße 15 wird Qualitätswaren in empfehlende Erinnerung gebracht.

Sozialdemokratischer Wahlverein für den sechsten Berliner Reichstags-Wahlkreis.

Große Versammlung

am Dienstag, den 11. August 1891, Abends 8 Uhr, im Saale der „Volksbrauerei“, Alt-Moabit 47—49.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Stadtverordneten Genossen Bogtherr. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragelosen. Gäste haben Zutritt.

Der Vorstand.

Berliner Arbeiterbibliothek.

Sammlung sozialpolitischer Flugschriften.
Herausgegeben von **Max Schippel.**

Soeben erschien Heft 1 der III. Serie:

Ist der Sozialismus mit der menschlichen Natur vereinbar?

von Paul Kampffmeyer.

Preis pro Heft 10 Pf. — Wiederverkäufeln hoher Rabatt.

I. Serie komplet (12 Hefte) Preis 1,— Mark.
II. Serie komplet (14 Hefte) Preis 1,65 Mark.

Alle Bestellungen, Geldsendungen und eingeschriebenen Briefe adressire man: Herrn G. Link, Expedition der Berliner Arbeiter-Bibliothek, Berlin SO. 26, Elisabeth-Ufer 55.

Genossen empfehle mein Gutgeschäft. Arbeite nur mit Fabrikanten, welche sich der Kontrollmarken deutscher Gutmacher angenommen haben. Bitte zu beachten: Köpenickerstraße 126, nahe der Adalbertstraße.

Adolph Kehr.

Halberstadt.

Wer von den Genossen die Verbreitung der „Berliner Volks-Cribüne“ übernehmen will, möge sich an Unterzeichnete wenden.

Die Expedition.

Empfehle den Parteigenossen meine

Cigarren eigener Fabrik

aus rein amerik. Tabak, 25 Cigarr. 1 Mt.

Tabak und Cigaretten.

Julius Ulbrich,
Skalitzerstraße 41, nahe Kanizerpl.

Soeben erschienen:

Lieder

für das

arbeitende Volk.

Verzeichniß bitte zu verlangen.

J. Günther's Verlag
Dresden, Fingelstraße Nr. 24.

Allen Parteigenossen empfehle mein neu eingerichtetes

Weiß- u. Bairischbier-Lokal.

Ferdinand Hoffmann,
Waldemarstr. 61.
früher Pfister-Carl.